Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.

Für das Theater zu

Honorar

Zwei Mütter.

Schauspiel in 4 Akten

nach dem Französischen

von

Ida Schuselka.

Jena, 1861.

Druck von Friedrich Mauke.

Personen:

Graf Plato Utschakoff, 50 Jahre.
Gräfin Marie Utschakoff, 36 Jahre.
Cäcilie Utschakoff, 16 Jahre.
Graf Alfred v. Bardes, 28 Jahre.
Baron Smoloff, 50 Jahre.
Rose Marquis, 44 Jahre.
Arthur Marquis, 25 Jahre.
Ein Kellermeister.
Ein Kammerdiener.
Eine Kammerfrau.
Gäste.

Das Stück spielt in unsrer Zeit in einem großen Hôtel zu Paris.

Erster Akt.

Ein sehr elegantes Boudoir, halb rund, in der Mitte im Hintergrunde steht ein Pianino, zu beiden Seiten Thüren. Links eine kleine Tapetenthüre, auf derselben Seite ein großes Sopha, rechts ein Tisch, auf welchem eine elegante Chatouille steht. Teppiche, Portüren, Fauteuils u. s. w.

Erste Scene.

Gräfin Marie. Cäcilie.

(Cäcilie sitzt am Pianino und hat eben eine Sonate von Beethoven beendet, die Gräfin sitzt auf dem Sopha und betrachtet Cäcilie mit Entzücken.)

Gräfin (nachdem Cäcilie geendet).

Du hörst schon auf?

Cäcilie.

Die Sonate ist zu Ende! Liebst Du diese Musik?

Gräfin.

Du weißt wohl, daß ich Alles, was ich von Dir höre, an Dir sehe, liebe! Du verschönst Alles! Selbst die Strahlen der Sonne, wenn sie Dich berühren, scheinen mir glänzender!

Cäcilie (umarmt die Gräfin).

Wenn Du nicht meine theure, angebetete Mutter wärst, so würd' ich sagen.... aber — ich wag' es nicht!

Gräfin.

Sag' es immerhin!

Cäcilie (lächelnd).

Daß Du ein wenig überspannt bist! (Sie kauert sich zu den Füßen der Mutter auf das Fußkissen.)

Gräfin.

Ueberspannt? Mag es sein! In der Liebe zu Dir schadet es nicht! Bist Du nicht gut wie ein Engel, rein und schön wie eine Blume? Hast Du nicht alle Talente? In Deinem Kloster hast Du immer die ersten Preise erhalten; jeder Mensch, der Dich sieht, muß Dich

lieben; wo Du auch bist, auf dem Ball, im Theater, in der Straße blickt man Dich mit Wohlgefallen an, und ich habe immer Lust, der ganzen Welt zuzurufen: Ja, betrachtet sie nur! Dies Kind gehört mir, es ist mein Gut, mein Blut, meine Tochter! Ich bin ihre Mutter und darum die glücklichste und stolzeste der Frauen! (Sie küßt sie leidenschaftlich.)

Cäcilie.

Meine süße Mama, liebe mich immerhin von ganzem Herzen, ich werde doch immer Mittel finden, Dich noch mehr zu lieben! Verziehe mich auch ein wenig, es kann mir nicht mehr schaden, wurde ich doch von jeher verzogen, selbst meine Kameradinnen nannten mich nur den Liebling.

Gräfin.

Weil sie eifersüchtig auf Dich waren!

Cäcilie.

Und mit Recht, Mamachen! Denn wenn auch ihre Arbeiten besser waren als die meinigen, bekam ich doch den ersten Preis! Selbst Maria v. Bardes, meine beste Freundin, obgleich hundertmal fleißiger und talentvoller als ich, mußte vor mir zurückstehen! Und das war nicht mein Verdienst, sondern das Deinige!

Gräfin.

Mein Verdienst?

Cäcilie (geht langsam hinter das Sopha).

Die frommen Schwestern sangen den ganzen Tag Dein Loblied —

Gräfin.

Aus welchem Grunde?

Cäcilie (lehnt sich auf den Rücken des Sophas).

Die Gräfin Utschakoff war das Muster aller Mütter, sie gab den Armen so reiche Almosen, sie schmückte die Kapelle mit so schönen Bildern, sie überschüttete die Vorsteherin mit allen möglichen Aufmerksamkeiten — — — Ja, die Tochter einer solchen Mutter mußte wohl, trotz aller Thorheiten, die sie manchmal beging, am Ende des Jahres die ersten Preise erhalten! (Sie ist unter den letzten Worten um das Sopha herumgegangen und befindet sich jetzt zur Rechten ihrer Mutter.)

Gräfin.

Böses Kind! Du hast Dich doch darüber nicht zu beklagen!

Cäcilie (setzt sich neben ihre Mutter).

Nein, darüber nicht, aber — —

Gräfin.

Nun?

Cäcilie.

Ueber Dich!

Gräfin.

Ueber mich?

Cäcilie.

Ueber Deine fortwährende Abwesenheit! — Wie ist es möglich, Mama, daß Du bei der Liebe, die Du für mich fühltest, mich schon vom achten Jahre in's Kloster geben konntest?

Gräfin.

Ach, mein theures Kind, glaube mir, es hat mich genug Thränen gekostet, aber es war zu Deinem Besten!

Cäcilie.

Ich wäre so glücklich gewesen, wenn ich unter Deinen Augen hätte aufwachsen können.

Gräfin.

Deine Erziehung wäre aber nicht so vollkommen geworden!

Cäcilie.

Warum nicht? Da Du reich bist, konntest Du mir ja dort die besten Lehrer halten!

Gräfin.

Wenn auch! (Sie steht auf.) Ich wünschte, Du solltest mit Herz und Kopf Französin sein, wie Deine Mutter, und dazu war die Erziehung in Deinem Vaterlande nothwendig!

Cäcilie (folgt ihr).

Aber warum bliebst Du nicht auch in Frankreich?

Gräfin.

Weil Deine Interessen und meine Pflichten mich nach Rußland riefen.

Cäcilie.

Ach, Du hättest aber doch öfters kommen können, um mich zu sehen, dreimal in 8 Jahren, und immer nur auf so kurze Zeit!

Gräfin.

Mein theures Kind, ich durfte meinem Herzen nicht folgen!

Cäcilie.

Ach, Mama, Du sagst das so traurig, — fühlst Du Dich dort denn unglücklich?

Gräfin.

Ich? Nein! Warum sollte ich unglücklich sein?

Cäcilie.

Und mein Vater?

Gräfin.

Dein Vater?

Cäcilie.

Liebt er Dich sehr?

Gräfin.

Ich glaube es.

Cäcilie.

Ach, ich bin davon überzeugt! Wie sollte man Dich nicht lieben? und mich?

Gräfin.

Dich?

Cäcilie.

Liebt er mich auch?

Gräfin.

Wie kannst Du nur so fragen, Kind!

Cäcilie.

Ich muß wohl, da ich sonst nichts davon höre!

Gräfin (entfernt sich von ihr nach rechts).

Er liebt Dich auch auf seine Art!

Cäcilie.

Warum beantwortet er denn nie meine Briefe?

Gräfin (setzt sich zum Tisch).

Ich sagte es Dir schon, mein Kind, die rechte Hand ist ihm gelähmt, er kann nicht schreiben, aber er hat mich beauftragt, Dir sein Bild zu geben.

Cäcilie.

Ach, bitte, wo hast Du's?

Gräfin (nimmt das Medaillon aus einer Chatouille, welche auf dem Tisch steht).

Hier ist es!

Cäcilie (nimmt lebhaft das Medaillon).

Gieb! (Sie betrachtet das Portrait mit zärtlicher Aufmerksamkeit.) Mein Vater! Das ist also mein Vater! (Sie küßt das Medaillon mehremal.) Findest Du, daß ich ihm ähnlich sehe?

Gräfin.

Nein!

Cäcilie.

Sonderbar, und Dir sehe ich auch nicht ähnlich? Und doch hätt' ich so gern euch Beiden ähnlich gesehen. Er ist schön, aber er sieht traurig aus!

Gräfin.

Er hat viel gelitten!

Cäcilie.

Armer Vater! Warum kömmt er nicht her? Ich würde ihn trösten!

Gräfin.

Mein Kind, die russischen Unterthanen dürfen nicht ohne eine specielle Erlaubniß ihr Vaterland verlassen.

Cäcilie.

Das ist ja ein abscheuliches Land, wo man so seiner Freiheit beraubt ist! Warum hast Du Dich denn dort verheirathet?

Gräfin.

Weil ich dort lebte!

Cäcilie.

Mit Deinen Eltern?

Gräfin.

Ja.

Cäcilie.

Sind sie gestorben?

Gräfin.

Ja.

Cäcilie.

Arme Großeltern! Ich möchte wohl auf ihrem Grabe beten. — (Pause.) Wann führst Du mich dorthin?

Gräfin.

Niemals! (Steht rasch auf und geht nach links.)

Cäcilie.

Warum denn nicht? Der Czaar wird doch mir nicht verbieten, nach Rußland zu kommen.

Gräfin.

Nein, aber der Arzt verbietet für Dich den Aufenthalt in einem kalten Klima.

Cäcilie.

So werde ich also niemals meinen Vater sehen?

Gräfin.

Doch, später!

Cäcilie.

Wann?

Gräfin.

Wenn Du Dich verheirathest!

Cäcilie.

Wann verheirathe ich mich denn?

Gräfin.

Wann Du willst.

Cäcilie.

Also bald?

Gräfin.

Bald?

Cäcilie.

Ich möchte so gern meinen Vater sehen!

Gräfin.

Ist das der einzige Grund?

Cäcilie.

Was sollte ich sonst für einen Grund dazu haben?

Gräfin.

Wenn Du z. B. jemanden liebtest?

Cäcilie.

Hätte ich Unrecht zu lieben?

Gräfin.

Das kommt darauf an!

Cäcilie.

Wie so?

Gräfin.

Du hättest Unrecht, wenn diese Liebe Dich unglücklich machen würde.

Cäcilie.

Ach, er ist so gut, so edel —

Gräfin.

Wer?

Cäcilie.

Alfred —

Gräfin.

Alfred —

Cäcilie.

Ja, der Graf Alfred v. Bardes.

Gräfin.

Woher kennst Du ihn?

Cäcilie.

Er ist der Bruder meiner Freundin Marie.

Gräfin.

Wo hast Du ihn gesehen?

Cäcilie.

Im Kloster, wenn er seine Schwester besuchte, und manchmal bei der Tante Mariens, der Marquise v. Sauveterre.

Gräfin.

Liebt er Dich?

Cäcilie.

Ich weiß es nicht.

Gräfin.

Er hat Dir seine Liebe nicht gestanden?

Cäcilie.

Nein, sonst wüßt' ich's!

Gräfin.

Und weiß er, daß Du ihn liebst?

Cäcilie.

Nein, er hat mich ja nicht darum gefragt.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Kammerdiener.

Kammerdiener.

Der Baron Smoloff fragt, ob ihn die Frau Gräfin empfangen wollen.

Gräfin.

Mit Vergnügen. (Kammerdiener ab.) Geh, mein Kind, ich muß den Baron allein sprechen.

Cäcilie (nach links sich entfernend).

Ich gehe, Herzens=Mama, aber unterhalte Dich nicht zu lange, Du weißt, wir haben von ernsthaften Dingen zu reden.

Gräfin.

Allerdings, mein Fräulein, ich werde es nicht vergessen! (Küßt sie auf die Stirne, Cäcilie links ab.)

Dritte Scene.

Die Gräfin. Smoloff.

Smoloff.

Verzeihen Sie, Frau Gräfin, die frühe Stunde meines Besuches! Nach einer so fatiquanten Reise hätte ich allerdings länger Ihre Ruhe respectiren sollen! Aber ich wollte so gern einer der Ersten sein, der Ihnen seine Huldigungen zu Füßen legte, und darum mögen Sie mir vergeben.

Gräfin.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, Herr Baron, und freue mich, Sie zu sehen.

Smoloff.

Sie haben eine gute Reise gemacht?

Gräfin.

Mit der Eisenbahn reist man immer gut, wenn man glücklich ankommt.

Smoloff.

Und wie geht es dem Fürsten?

Gräfin.

Sehr gut! Er hat mir die herzlichsten Grüße für Sie mitgegeben.

Smoloff.

Seine Excellenz beglückt mich doppelt, mir durch so schönen Mund diese Grüße zu senden!

Gräfin.

Genug, lieber Baron, ich vermag mich mit Ihnen in keinen Kampf der Schmeichelei und Höflichkeit einzulassen; da würde ich stets die Besiegte sein. (Smoloff verneigt sich geschmeichelt.) Lassen Sie uns von Geschäften sprechen. (Sie setzt sich zum Tisch, während Smoloff seinen Hut auf einen Stuhl im Hintergrunde stellt.)

Smoloff (setzt sich zur Seite der Gräfin).

Gnädige Gräfin, ich stehe ganz zu Ihren Befehlen.

Gräfin.

Sie werden von Sr. Excellenz den Brief bekommen haben, der Sie von meiner Ankunft unterrichtet?

Smoloff.

Allerdings, Frau Gräfin, und ich habe sogleich unsre Landsleute davon in Kenntniß gesetzt und sie mit den Wünschen Sr. Excellenz bekannt gemacht.

Gräfin.

Und Sie glauben also, daß ich keine üble Nachrede zu fürchten habe?

Smoloff.

Wie käme man Ihnen gegenüber, gnädige Gräfin, zur üblen Nachrede? Das könnte nur Verleumdung sein!

Gräfin.

Gleichviel, wahr oder falsch, es trifft uns doch immer, und ich habe Feinde!

Smoloff.

Neider!

Gräfin.

Wenn auch! Welches der Grund auch ist, warum man mich haßt, man muß, wenn man's im Stande ist, den bösen Absichten zuvorzukommen suchen. Mein Leben bietet leider meinen Feinden Gelegenheit genug zu falschen Auslegungen.

Smoloff.

Fürchten Sie nichts, Frau Gräfin, für meine Landsleute stehe ich gut, Viele sind Ihnen ergeben und Alle, — was hier das Wichtigste, — verehren Se. Excellenz und

werden sich nicht die kleinste Indiscretion zu Schulden kommen lassen. Aber wie ist es mit Ihrer Dienerschaft?

Gräfin.

Meiner Dienerschaft?

Smoloff.

Sind Sie deren sicher?

Gräfin.

Vollkommen! In Berlin angelangt, habe ich meine sämmtliche russische Dienerschaft nach Petersburg zurückgeschickt und dort eine deutsche Kammerfrau genommen, welche mich hieher begleitet hat, aber auch diese habe ich, hier angekommen, nach Berlin zurückgesandt! Meine jetzigen Dienstleute kennen nichts als meinen Namen und Titel.

Smoloff.

Vortrefflich, Frau Gräfin, man kann unmöglich vorsichtiger sein!

Gräfin.

Handelt es sich nicht um meine Tochter?

Smoloff.

Ein reizendes Wesen, ganz ihrer Mutter ähnlich!

Gräfin.

Sie kennen sie, Baron?

Smoloff.

Ich hatte die Ehre, sie bei der Frau Marquise v. Sauveterre zu sehen.

Gräfin.

Die Marquise v. Sauveterre? Ist die nicht mit dem Grafen v. Vardes verwandt?

Smoloff.

Ja wohl, gnädige Gräfin, sie ist die Schwester des verstorbenen Grafen und Tante des jetzigen.

Gräfin.

Haben Sie den Grafen gekannt?

Smoloff.

Sehr genau! Das war noch ein Mann von wahrhaft adeligen Manieren und Formen!

Gräfin.

Und sein Charakter?

Smoloff.

Untadelhaft! Ein Kavalier der alten Zeit, tapfer, nobel, großmüthig, aber zu seinem Unglück mehr um seine Ehre als um sein Vermögen besorgt. Er starb fast ruinirt, seinem Sohne nichts als einen großen Namen hinterlassend.

Gräfin.

Nun, und wie trägt sein Sohn diesen großen Namen?

Smoloff.

Vortrefflich! Obgleich arm, erhält er sein Wappen ohne Flecken.

Gräfin.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, lieber Baron, für diese Auskunft! Und sollte der Graf v. Vardes zufällig sich bei Ihnen nach mir und meiner Familie erkundigen —

Smoloff.

So würde meine Antwort sowohl Sie, Frau Gräfin, als ihn befriedigen. Sie können auf meine Ergebenheit zählen.

Gräfin (steht auf).

Wie Sie, lieber Baron, auf meine ganze Erkenntlichkeit. (Sie reicht ihm die Hand, die er ehrfurchtsvoll küßt.) Kann ich nichts für Sie thun? (Sie geht nach links.)

Smoloff.

Sie beschämen mich, Frau Gräfin.

Gräfin.

Ich zahle gern meine Schulden, Baron, und würde es Ihnen nicht vergeben, wenn Sie mich des Vergnügens beraubten, Ihnen dienlich zu sein.

Smoloff.

Da Sie es durchaus befehlen, gnädige Gräfin, so will ich, um Ihnen zu gehorchen, Ihre Güte für eine kleine Gunst in Anspruch nehmen.

Gräfin.

Und worin besteht diese?

Smoloff.

Ihnen jemanden vorstellen zu dürfen?

Gräfin.

Einen Ihrer Freunde?

Smoloff.

Wie man's nimmt! Es ist einer derjenigen, die wir Freund nennen, ohne ihn weder viel zu kennen, noch zu mögen.

Gräfin.

Und welches Interesse haben Sie daran, ihn mir vorzustellen?

Smoloff.

Das Interesse unserer gemeinschaftlichen Ruhe und Sicherheit. Wir leben jetzt in einer Zeit, wo die Presse

allmächtig ist, sie lenkt die öffentliche Meinung und feiert die Politik, ebenso beschäftigt sie sich auch mit der Chronique scandaleuse. Um in dieser immer au fait zu sein, hat sie ihre Berichterstatter in jeder Klasse der Gesellschaft: man findet dieselben in den Salons, wie im Antichambre, überall hören, fragen, sehen sie, aus jedem Wort, jedem Blick, jedem Lächeln machen sie eine Notiz! — Man kann sich in unserer heutigen Zeit ihrer nicht erwehren, man muß sie ertragen und noch dazu ihnen schmeicheln, denn sie sind gefährlich. Hier der Grund, warum ich den jungen Mann, der dieser Klasse angehört, Ihnen vorstellen will, gnädige Gräfin. Ich mache Sie mit ihm bekannt, durch einen Andern hätte er vielleicht unbekannt hier Zutritt erhalten.

Gräfin.

Wie nennt er sich?

Smoloff.

Er selbst nennt sich Marquis v. Laverdac.

Gräfin.

Und wie nennt man ihn?

Smoloff.

Seine Freunde nennen ihn Arthur, die Welt Laverdac, seine Feinde und Schmeichler Marquis.

Gräfin.

Hat er ein Recht, diesen Titel zu tragen?

Smoloff.

Ja und nein! In Frankreich wählt sich jeder den Titel, der ihm gefällt. Meiner Meinung nach ist das Marquisat von Laverdac eine der Besitzungen, welche in Spanien liegen.

Gräfin.

Mit einem Wort, es ist ein Abenteurer!

Smoloff.

Allerdings, doch ein solcher, wie sie leider unsre Gesellschaft oft aufzuweisen hat, und die doch als Männer comme il faut gelten; ein Mann, der nach der letzten Mode gekleidet ist, stets die feinsten Handschuhe und Chaussure trägt, sehr gut tanzt, noch besser plaudert, hohes Spiel spielt, mehr verliert als gewinnt, kurz, ein Mann, den man in den besten Häusern empfängt und dessen Besuche Sie ohne Anstand annehmen können, Frau Gräfin!

Gräfin.

Sei es, auf Ihre Verantwortung!

Smoloff.

Ihr Vertrauen ehrt mich, gnädige Gräfin, und ich will es durch eine letzte Andeutung rechtfertigen, die mir die wichtigste scheint.

Gräfin.

Und die ist?

Smoloff.

Herr v. Laverdac besitzt die Manie, eine reiche Heirath machen zu wollen.

Gräfin.

Wirklich?

Smoloff.

Das beunruhigt Sie nicht?

Gräfin.

Nicht im Geringsten!

Smoloff.

Er kommt also zu spät?

Gräfin.

Mein lieber Baron, das ist mein Geheimniß und ich weiß es zu bewahren.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Cäcilie.

Cäcilie (eilt fröhlich herein).

Mama, Mama, er kömmt!

Smoloff (für sich).

Wer?

Gräfin.

Sieh doch, mein Kind (zeigt auf den Baron)!

Cäcilie (verbeugt sich).

Herr Baron!

Smoloff.

Sie erinnern sich meiner noch, mein Fräulein?

Gräfin.

Meine Tochter erinnert sich Ihrer nicht allein, Herr Baron, sondern sie wird auch immer, wie ich, erfreut sein, Sie wieder zu sehen. (Sie macht eine verabschiedende Bewegung.)

Smoloff (für sich).

Ich soll mich entfernen?

Gräfin (für sich).

Warum geht er denn nicht?

Smoloff (thut, als suche er seinen Hut).
Ich möchte doch gar zu gern wissen —

Gräfin.
Suchen Sie etwas, Herr Baron?

Smoloff.
Meinen Hut.

Gräfin (ihm zeigend, ironisch).
Da ist er!

Smoloff (nimmt ihn).
Danke!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Der Kammerdiener.

Kammerdiener.
Wollen die Frau Gräfin den Grafen Vardes empfangen?

Gräfin.
Gewiß.

(Kammerdiener ab.)

Cäcilie (naiv, ganz laut).
Ich hatte mich also doch nicht geirrt!

Smoloff (für sich).
Ich auch nicht!

Gräfin.
Mir scheint, lieber Baron, Sie pfuschen der Presse in diesem Augenblick in's Handwerk und jagen nach Neuigkeiten?

Smoloff.
Aus reinem Interesse, Frau Gräfin; auf meine Discretion können Sie zählen! Ich habe die Ehre! (Verbeugt sich, ab.)

Sechste Scene.

Gräfin. Cäcilie.

Gräfin (giebt Cäcilie einen leichten Schlag).
Kleine Tolle!

Cäcilie (erstaunt).
Was hab' ich denn gethan?

Gräfin.
Man sagt so etwas doch nicht einem Fremden!

Cäcilie.
Was hab' ich denn gesagt?

Gräfin.

Daß Du den Grafen Bardes liebst!

Cäcilie.

Ich? Ich weiß es ja selbst nicht!

Gräfin.

Du hast wenigstens gezeigt, welches Vergnügen Du empfindest, ihn zu sehen.

Cäcilie.

Das ist ja aber auch wahr!

Gräfin.

Man sagt aber nicht Alles, was wahr ist!

Cäcilie.

Also muß man lügen!

Gräfin.

Bewahre!

Cäcilie.

Nicht lügen und auch nicht wahr sein, wie soll man sich da benehmen?

Gräfin (nach einer kleinen Pause).

Bleibe, wie Du bist, mein theures Kind! Sage überall und immer die Wahrheit, bewahre Dir Deine Offenherzigkeit und Deinen reinen Glauben, die Welt wird Dich frühzeitig genug lehren, vorsichtig und mißtrauisch zu sein.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Alfred v. Bardes. Ein Kammerdiener.

Kammerdiener (meldend).

Der Graf von Bardes. (Nachdem er einen Stuhl vorgestellt, zieht er sich zurück.)

Alfred.

Ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten, Frau Gräfin, daß ich mir die Freiheit nehme, ohne von Ihnen gekannt zu sein, mich selbst vorzustellen, und bin Ihnen doppelt dankbar für die Güte, mich empfangen zu haben.

Gräfin.

Herr Graf, der Neffe der Frau Marquise von Sauveterre, welche meiner Tochter so viel Freundschaft bewiesen, ist kein Unbekannter für mich, und obgleich ich heute zum ersten Male das Vergnügen habe, Sie zu sehen, empfange ich Sie doch als Freund!

Alfred.

Sie beschämen mich, gnädige Gräfin!

Gräfin.

Setzen Sie sich und lassen Sie uns plaudern!

(Sie setzt sich auf's Kanapee, Alfred nimmt den Stuhl, welchen ihm die Gräfin bezeichnet, Cäcilie bleibt auf der andern Seite des Kanapees stehen, auf dessen Lehne sie sich stützt.)

Alfred.

Die Entschuldigung meines Besuches, — deren ich jetzt nach Ihrem gütigen Empfang zwar nicht mehr bedarf, — ist ein Brief, den ich mich verpflichtet habe, selbst zu überreichen.

Gräfin.

Von wem?

Alfred (überreicht ihn).

Von meiner Schwester!

Gräfin.

Wahrscheinlich für meine Tochter?

Alfred.

So ist es, und ich lege ihn daher in Ihre Hände, Frau Gräfin.

Gräfin (nimmt ihn und giebt ihn Cäcilien).

Wissend, woher er kömmt, habe ich nicht nöthig, seinen Inhalt zu kennen. (Cäcilie öffnet und überfliegt ihn.)

Alfred.

Empfangen Sie meinen Dank, Frau Gräfin, für das Vertrauen, welches meine Schwester und mich ehrt! —

Cäcilie (liest laut).

„Meine liebe Cäcilie! Seiner besten Freundin —

Gräfin (unterbricht sie).

Aber Cäcilie, Du fragst nicht einmal um Erlaubniß?

Cäcilie.

Wen denn?

Gräfin.

Erst den Herrn Grafen und dann mich.

Cäcilie.

Da der Graf mir den Brief gebracht und Du ihn mir gegeben, glaubte ich, ihn lesen zu können.

Alfred.

Gewiß!

Gräfin.

Wenigstens nicht laut.

Cäcilie.

Ich dachte, Euch Beiden damit ein Vergnügen zu machen. Marie schreibt so allerliebst! Aber da Sie ihn nicht hören wollen, gut, so les' ich ihn nicht vor; Sie verlieren mehr dabei als ich! (Sie macht stolz den Brief zu und geht nach dem Hintergrund.)

Gräfin.

Sehen Sie einmal den kleinen Trotzkopf!

Alfred.

Erlauben Sie, Frau Gräfin, daß das Fräulein den Brief liest.

Gräfin.

Sie verziehen das Kind, Herr Graf!

Cäcilie (kommt vor).

Ach und Du erst, Mama!

Gräfin (lächelnd).

Nun lies nur!

Cäcilie (zwischen der Gräfin und Alfred).

Ich fange also wieder an! (Sie liest) „Meine liebe Cäcilie! Unsrer besten Freundin gebührt die erste Nachricht unsres Glückes, d. h. unserer Heirath" — (sich unterbrechend) Glück und Heirath ist also gleichbedeutend?

Alfred.

Für meine Schwester wenigstens!

Cäcilie (liest).

„Ich beeile mich also, Dir mitzutheilen, daß ich mich mit meinem Cousin verheirathe! Ich habe gar nicht nöthig, Dir alle seine Vorzüge zu schildern; wenn ich Dir sage, daß ich ihn liebe, so weißt Du genug. Ich bin um so glücklicher, da ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, es jemals zu werden! Mein Cousin bebesitzt kein großes Vermögen, und wenn mein Bruder nicht durch Verzichtleistung auf sein mütterliches Erbtheil" — — —

Alfred (steht auf; sie lebhaft unterbrechend).

Verzeihung, meine Damen! Ich hatte keine Ahnung vom Inhalt des Briefes.

Cäcilie.

Um so besser; so sollen Sie ihn jetzt kennen lernen. (Will weiter lesen.)

Alfred.

Mein Fräulein, ich bitte — —

Gräfin.

Nun bitte ich, Herr Graf, lassen Sie meine Tochter zu Ende lesen.

Alfred (setzt sich mit ernster, verlegener Miene).

Cäcilie (liest).

„Wenn mein Bruder nicht durch Verzichtleistung auf sein mütterliches Erbtheil meine Aussteuer verdoppelt hätte, wäre aus meiner Heirath nichts geworden, denn seine Eltern würden zu der Verbindung mit einem armen Mäd-

chen ihre Einwilligung versagt haben. Da Du meinen Bruder kennst, wird Dich seine Großmuth nicht überraschen".. (sich unterbrechend) Da hat sie recht, das überrascht mich gar nicht.

Alfred.

Wahrhaftig, mein Fräulein, ich zürne meiner Schwester über diese Indiscretion, welche mich so in Verlegenheit setzt.

Gräfin.

Warum, Herr Graf? Man muß die Folgen seiner guten Handlungen tragen.

Cäcilie (liest).

„Allerdings hab' ich ihm versprochen, über seine Großmuth zu schweigen; doch weiß ich kein besseres Mittel, ihm meine Dankbarkeit zu beweisen, als wenn ich mein Versprechen breche. Ich plaudre aus Dankbarkeit und mache Dir damit gewiß ein großes Vergnügen, denn Du interessirst"... (Sie läßt die Stimme sinken und hält verwirrt inne.)

Alfred (gutmüthig ironisch).

Nun, mein Fräulein, Sie beenden nicht?

Cäcilie (erröthend, mit bewegter Stimme).

Er enthält nichts Interessantes mehr, wenigstens für Sie, Herr Graf! Ihre Schwester ladet Mama und mich ein, ihrer Vermählung beizuwohnen.

Gräfin (lebhaft).

Wir kommen.

Cäcilie.

Welch' Vergnügen!

Gräfin.

Gieb mir den Brief, Cäcilie.

Cäcilie.

Hier, Mama. (Giebt ihr den Brief.)

Gräfin (steht auf).

Ich werde sogleich selbst antworten. (Alfred steht ebenfalls auf und trägt seinen Sessel in den Hintergrund.) Und ich hoffe, Herr Graf, Sie übernehmen dieselbe.

Alfred.

Mit Vergnügen. (Die Gräfin geht nach links ab, Cäcilie geht schüchtern nach rechts.)

Achte Scene.

Cäcilie. Alfred.

Alfred.

Ich bin glücklich, mein Fräulein, Sie einen Augenblick allein zu sehen.

Cäcilie (verlegen).

Weßhalb?

Alfred.

Um Ihnen Lebewohl zu sagen!

Cäcilie.

Verreisen Sie denn?

Alfred.

Sowie die Heirath meiner Schwester geschlossen ist.

Cäcilie.

Auf lange?

Alfred.

Auf immer!

Cäcilie (erbleichend).

Auf immer! (Sie sinkt in einen Feuteuil neben dem Tisch.)

Alfred.

Ich will mich in den Vereinigten Staaten Amerikas niederlassen.

Cäcilie.

Sie wollen Frankreich verlassen?

Alfred.

Ich muß!

Cäcilie.

Wirklich?

Alfred.

Ach, mein Fräulein, glauben Sie, daß ich leicht das Land verlasse, wo ich geboren, wo mein Vater gestorben ist, wo meine Schwester lebt, wo ich Alles zurücklasse, was ich liebe?

Cäcilie.

Was zwingt Sie denn fortzugehen?

Alfred.

Meine Armuth!

Cäcilie.

Bleibt Ihnen denn nichts?

Alfred.

So gut wie nichts! — Mein Vater, Offizier der königlichen Garde, reichte während der Revolution 1830

seine Entlassung ein. Treu seinem Könige ergeben, vermochte nichts, ihn dahin zu bringen, sich der neuen Regierung zu nähern! Auf seinen Gütern zurückgezogen war die Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit sein Trost. Er gab mit vollen Händen, folgte immer den ersten Eingebungen seines Herzens, ohne weder zu zählen, noch zu rechnen; genug, als meine Mutter, der Schutzengel unsres Hauses, starb, brach bald darauf der Ruin ein!

Cäcilie (steht auf).

Und vermochten Sie denn nicht, durch liebevolle Vorstellungen ein Vermögen zu retten, welches eines Tages Ihnen angehören mußte?

Alfred.

Ein Sohn hat seinem Vater gegenüber nur Pflichten, keine Rechte. Mein einziges Bestreben bestand darin, ihm unsern Ruin zu verheimlichen, und Dank meiner früheren Studien und meiner Liebhaberei für die Landwirthschaft! war ich schon früh im Stande, mich mit der Verwaltung unsrer Ländereien zu beschäftigen. Strenge Ordnung erhöhte die Einnahmen und verminderte die Ausgaben, und so vermochte ich den Ruin, wenn auch nicht gänzlich aufzuhalten, doch zu verzögern. Die letzten Jahre meines Vaters waren weder durch Reue noch durch Sorge vergiftet; er starb in Frieden, ohne zu wissen, daß wir ruinirt.

Cäcilie.

Und jetzt?

Alfred.

Jetzt muß ich arbeiten, um zu leben!

Cäcilie.

Sie!

Alfred.

Beklagen Sie mich deßhalb nicht, mein Fräulein. Die Arbeit ist der Stolz und die Tugend unsres Jahrhunderts!

Cäcilie.

Aber warum wollen Sie nicht in Frankreich arbeiten?

Alfred.

Worin? Was steht mir hier zu Diensten? Handel, Industrie? Nennen Sie es Vorurtheil, aber ich habe eine Antipathie gegen Alles, was Handel heißt.

Cäcilie.

Nehmen Sie eine Anstellung.

Alfred.

Ich liebe die Unabhängigkeit.

Cäcilie.

Was wollen Sie also beginnen?

Alfred.

Ich will Ackerbau treiben! Das ist die einzige Industrie, die ich kenne und liebe! Es schändet nie einen Mann, die Erde zu bearbeiten! Landmann oder Soldat muß ein verarmter Edelmann werden. Nun gut, ich werde mit Stolz den Pflug führen, die Flinte auf dem Rücken, und da ich nicht als großer Herr in Frankreich leben kann, werde ich als freier Bürger in den Einöden Amerikas leben.

Cäcilie.

Sie fürchten also nicht das gänzliche Alleinsein, die Zurückgezogenheit?

Alfred.

Die Zurückgezogenheit? Nein. Ich liebe die Welt nicht. Das Alleinsein? Ja, denn ich fühle, daß ich für das Familienleben geschaffen bin.

Cäcilie

Nun also?

Alfred.

Aber ich würde hier wie dort doch allein gewesen sein.

Cäcilie.

Warum?

Alfred.

Meine Schwester ausgenommen liebt mich niemand!

Cäcilie (hingerissen).

Ach, Alfred!

Alfred (lebhaft).

Was wollen Sie sagen, Cäcilie?

Cäcilie (sich zurückhaltend).

Ich wollte sagen, Herr Graf, daß, wenn man sich von niemanden geliebt glaubt, man eben selbst niemanden liebt! (Die Gräfin öffnet leise die Thüre links und hört aufmerksam zu.)

Alfred.

Sie irren, mein Fräulein. Es giebt ein junges Mädchen, das mein ganzes Herz besitzt und dem ich mit Freuden mein Leben gewidmet hätte!

Cäcilie (schüchtern).

Warum heirathen Sie sie denn nicht?

Alfred.

Weil ich arm bin.

Cäcilie (lebhaft).

Glauben Sie denn, daß für dieselbe die Ehe eine

Geldfrage ist? Sie wäre ja Ihrer Liebe nicht würdig, wenn sie so niedrig dächte!

Alfred.

Nein, ich weiß wohl, daß sie eben so gut wie schön, ebenso großmüthig wie reich ist. Aber die Eltern haben oft andere Ansichten, andere Pflichten für ihre Kinder!

Cäcilie (leidenschaftlich).

Ach, Sie kennen meine Mutter nicht!

Alfred.

Cäcilie, Cäcilie, was sagen Sie!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Die Gräfin.

Gräfin (kommt in die Mitte der Scene).

Die Wahrheit! (Alfred geht nach links, Cäcilie wirft sich in die Arme ihrer Mutter.)

Alfred.

Sie haben gehört — — —

Gräfin (unterbricht ihn).

Verzeihen Sie diese Indiscretion der Fürsorge einer Mutter!

Alfred.

An mir ist es, Frau Gräfin, Ihre Verzeihung zu erflehen, daß ich so kühn — — — —

Gräfin.

Sie waren nur aufrichtig, und ich danke Ihnen dafür! Denn das erlaubt auch mir, offen und wahr zu sein. Meine Tochter liebt Sie und Sie lieben sie wieder.

Alfred (lebhaft).

Von ganzer Seele!

Gräfin.

Nun so liebt Euch immer so!

Cäcilie (am Hals ihrer Muttet).

Meine theure Mama, ich kannte Dich wohl!

Alfred.

Ist's Wahrheit! Frau Gräfin, Sie geben mir Ihre Tochter? Mir, arm, ohne Verdienst, einem Manne, den Sie kaum kennen?

Gräfin.

Sie irren, Herr Graf; eben weil ich Sie kenne, wähle ich Sie! Ich ehre meine Familie, wenn ich derselben einen Mann zuführe, dessen Tugend seinem Adel gleich kömmt. Was das Vermögen betrifft, so ist meine

Tochter reich genug, um ihrem Herzen zu folgen! Ich besitze zwei Millionen, die ich ihr gebe.

Cäcilie.

Und Du, Mama?

Gräfin.

Ich?

Cäcilie.

Du behältst nichts für Dich?

Gräfin.

Mir bleibt ein Platz in Deinem Hause, wie in Deinem Herzen.

Cäcilie.

Geliebte Mama!

Alfred.

Und Graf Utschakoff?

Gräfin (mit einer gewissen Unruhe).

Nun?

Alfred.

Wird er wie Sie, theure Gräfin, diese unvortheilhafte Heirath gut heißen?

Gräfin.

Ich stehe dafür!

Alfred.

So kann ich also beruhigt reisen?

Cäcilie (erstaunt).

Reisen? Wohin?

Alfred.

Nach Rußland.

Gräfin (erschreckt).

Nach Rußland?

Alfred.

Es ist wohl das Geringste, was ich thun kann, wenn ich ihn persönlich um die Gunst bitte, die Sie, Frau Gräfin, mich hoffen lassen.

Gräfin (lebhaft).

Nein, das ist durchaus nicht nöthig; es genügt vollkommen, wenn Sie sich in einem Schreiben an ihn wenden, das ich selbst besorgen will, von meinen wärmsten Empfehlungen begleitet.

Alfred.

Verzeihung, gnädige Gräfin, wenn ich bei meinem Wunsche beharre; aber ich glaube nicht, daß ein Vater seine Tochter einem Manne geben könnte, den er gar nicht kennt.

Gräfin.

Sie werden ihm nicht lange unbekannt sein!

Cäcilie.

Kommt mein Vater her?

Gräfin (zu Cäcilie).

Bevor ein Monat vergeht, wirst Du ihn umarmen.

Cäcilie.

Ach, alles Glück kömmt doch auf einmal!

Alfred.

Wie kann ich Ihnen meine Dankbarkeit bezeigen?

Gräfin.

Indem Sie meine Tochter glücklich machen.

Alfred.

Mein ganzes Leben wird diesem Glück geweiht sein!

Cäcilie.

Wann werden Sie denn den Brief schreiben?

Alfred.

Sogleich! (Er will nach dem Hintergrund.)

Cäcilie.

Sie kommen aber bald wieder?

Alfred.

Im Augenblick, keine Stunde meines Glückes will ich verlieren! (Er grüßt und geht ab.)

Gräfin.

Bist Du zufrieden?

Cäcilie.

Ach, Mama, ich bete Dich an!

Zehnte Scene.

Gräfin. Cäcilie. Kammerdiener.

Kammerdiener (eintretend).

Gnädige Frau Gräfin, es ist eine Frau da, die durchaus mit der Frau Gräfin zu sprechen wünscht.

Gräfin.

Was für eine Frau?

Kammerdiener.

Ich weiß nicht, Frau Gräfin, sie sieht wie eine Kaufmannsfrau aus.

Gräfin.

Lassen Sie sie eintreten. (Kammerdiener ab. — Zu Cäcilie, die sich entfernt) Du verläßt mich?

Cäcilie.

Ich will von meinem Glücke träumen! (Sie geht nach links ab.)

Eilfte Scene.

Gräfin. Rose.

Rose (tritt durch die Mitte ein mit einem Karton unter dem Arm).

Ergebenste Dienerin, gnädigste Frau Gräfin!

Gräfin (setzt sich auf's Kanapee, ohne Rose anzusehen).

Guten Tag, meine Liebe, was wünschen Sie?

Rose (in demüthigem, schmeichlerischem Ton).

Ich bitte tausendmal um Vergebung, gnädige Gräfin, daß ich es wage, so ohne alle Recommandation mich hier zu präsentiren; aber wenn gnädige Gräfin vielleicht die Gnade hätten, Erkundigungen über mich einzuziehen, so bin ich überzeugt, daß Ew. Gnaden nichts als Vortheilhaftes über mich hören würden! Und da ich nun lange in Rußland war...

Gräfin (wendet sich um, Rose zu sehen).

Sie waren dort?

Rose.

Ich habe 4 Jahre dort zugebracht.

Gräfin.

Ah!

Rose.

Und kenne daher auch den Geschmack der russischen Damen.

Gräfin (nimmt ihre frühere Stellung wieder ein, für sich).

Mir ist, als hätte ich dies Gesicht schon gesehen!

Rose.

Alle russischen Damen, die nach Paris kommen, beehren mich mit ihrer Kundschaft; in Allem, was die Toilette betrifft, Stickereien, Spitzen, Cachemirs liefere ich das Neueste und zu sehr soliden Preisen.

Gräfin (zerstreut).

Ich danke Ihnen, liebe Frau, für jetzt habe ich nichts nöthig.

Rose.

Ich recommandire mich also für später, gnädige Gräfin; ich bin Familienmutter und es ist eine schwere Zeit!

Gräfin.

Wenn ich später etwas brauchen sollte, werde ich Sie aufsuchen; lassen Sie mir Ihre Adresse.

Rose (übergiebt eine gedruckte Karte).

Hier, bin ich so frei. (Gräfin nimmt die Karte.) Wenn die gnädige Frau Gräfin vielleicht einen Blick auf die Stickereien werfen wollten?

Gräfin (betrachtet die Karte für sich, erschreckt).

Rose Marquis!

Rose.

Zu dienen, das ist mein Name!

Gräfin (erbleichend, den Kopf wegwendend).

Mein Himmel!

Rose (theilnehmend).

Was haben die gnädige Gräfin?

Gräfin (sich erhebend).

Ich? Nichts!

Rose (sieht die Gräfin an, verwundert).

Ach, mein Gott! (Sie läßt den Karton fallen.)

Gräfin (erhebt sich mit einem Gemisch verstellten Erstaunens und wirklichen Schreckes.)

Was giebt's denn?

Rose (mit einem durchdringenden Blick die Gräfin betrachtend).

Jeanne — Jeanne Lambert!

Gräfin (stolz).

Gräfin Utschakoff!

Rose (keck).

Seit wann denn?

Gräfin (nach rechts gehend).

Was kümmert das Sie?

Rose.

Ah, Frau Gräfin, das ist nicht schön von Ihnen, mit einer alten Freundin so stolz zu sein!

Gräfin (entfernt sich).

Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen?

Rose.

Wirklich, Jeanne, Du kennst mich nicht?

Gräfin (sich immer entfernend).

Ich habe Sie nie gesehen!

Rose.

Du willst mich nicht kennen, Rose Marquis, die mit Dir in einem Marchande de modes-Geschäft gearbeitet hat? Nun ich habe ein besseres Gedächtniß, ich habe Dich gleich erkannt! 's ist wahr, Du siehst noch jung und hübsch aus (sie nimmt ihren Hut ab und legt ihn auf's Kanapee), während ich schon alt und runzelig bin! Ach, du lieber Gott, ich habe mich aber auch plagen müssen, na und dann bin ich auch einige Jahre älter (sie setzt sich auf's Kanapee und macht sich breit). Ach, das thut gut! Das ruft mir meine gute Zeit zurück! Ja, man hat gut sagen, Paris sei das Paradies der Frauen! Ich unterschreib es nicht! Man fängt auf dem Boulevard des Italiens an

und endigt in einer kleinen Bude auf dem Temple, wo man alte Kleider und Spitzen verkauft! Ach, wie Unrecht hab' ich gehandelt, Rußland zu verlassen! Das ist noch ein Land, wenig Concurrenz, guten Verdienst, und nach 10 Jahren kann man sich zurückziehen oder man macht eine brillante Heirath, wie Du! —

Gräfin (setzt sich rechts und verbirgt ihr Gesicht in den Händen).

O mein Gott, mein Gott!

Rose.

Nein, es ist aber wirklich nicht schön von Dir, daß Du deine alte Freundin nicht hast erkennen wollen, der Du doch eigentlich Dein Glück verdankst!

Gräfin.

Ich verdanke Ihnen etwas?

Rose (steht auf).

Na, das versteht sich! Habe ich Dich nicht eingeführt in's Leben? Ohne mich, ohne meine guten Rathschläge säßest Du noch in dem Magazin und arbeitetest 15 Stunden des Tages, um das Jahr 1000 Francs zu verdienen!

Gräfin.

Ach, damals war ich glücklich!

Rose.

Glücklich? Na, jetzt hört doch Alles auf! Du bist wohl unglücklich, daß Du Gräfin bist, Livreebedienten hast, in einem Hôtel wohnst — sapperlot, Du mußt ja hier wenigstens 2000 Francs monatlich zahlen, im schönsten Quartier! Equipage hast Du gewiß auch, Diamanten, schöne Kleider, und da bist Du unglücklich? — Höre, wenn Dich das langweilt, ich tausche augenblicklich!

Gräfin.

Ach, Rose, damals kannte ich keine Reue!

Rose.

Reue? Ach, sprich doch nicht solche Dummheiten! Arm, jung und hübsch, wer kann's denn uns verdenken, daß wir ein Herz gehabt haben! Haben wir nicht gearbeitet, waren wir nicht fleißig und ordentlich? Daß Jung und Alt sich in die hübschen Französinnen verliebt hat, war nicht unsre Schuld; wir hätten ja ein Herz von Stein haben müssen, wenn wir ungerührt hätten bleiben wollen! Und der Fürst war ein sehr hübscher Mann! Also nichts von Reue, lass' uns lieber plaudern wie früher — das heißt, wenn die gnädige Frau Gräfin mich noch erkennen wollen! (Macht ihr eine ironische Verbeugung.)

Gräfin.

Vergieb mir, Rose, Dich einen Augenblick verkannt zu haben!

Rose (nimmt einen Stuhl und setzt sich neben sie).

Ja, ich begreif' es schon! In Deiner Stellung mag man eben keinen ehemaligen Bekanntschaften begegnen.

Gräfin.

Ach, nicht meinetwegen! Ich verachte zu sehr die Welt, um sie zu fürchten!

Rose.

Ach, du lieber Himmel, wie würd' ich sie erst verachten! Wenn ich sie nur nicht nöthig hätte!

Gräfin.

Aber ich habe eine Tochter!

Rose.

Ist sie hübsch?

Gräfin.

Ja, und ein Engel an Güte und Unschuld.

Rose.

Wirklich!

Gräfin.

Sie ist auf's Sorgfältigste in einem Kloster erzogen!

Rose.

Und Du willst eine tugendhafte Frau aus ihr machen!

Gräfin.

Das ist mein höchster Wunsch, sie soll rein und tugendhaft durch's Leben gehen!

Rose.

Siehst Du, Du hast Recht! Wenn man in seinem Leben oft über die Achsel angesehen wurde, wenn man oft leichtsinnig in seiner Jugend gedacht und gehandelt, so giebt's doch auf seine alten Tage kein größeres Vergnügen, als sich in seinen Kindern geehrt zu sehen! Du wirst es nicht glauben, aber ich hab' auch diesen Ehrgeiz, und darum siehst Du mich noch arbeiten und mich abquälen.

Gräfin.

Du hast auch eine Tochter?

Rose.

Nein, einen Sohn!

Gräfin (nähert sich Rose).

Welch' Glück für Dich!

Rose.

Ach, du lieber Gott, glücklich? Ja, da hat's Zeit! (Weint.)

Gräfin.

Theile mir Deinen Kummer mit, Mütter verstehen sich! Ist er von der Natur vernachlässigt?

Rose.

Gott bewahre, er ist hüsch und gut erzogen!

Gräfin.

Also krank?

Rose.

Nein!

Gräfin.

Er soll wohl Soldat werden? Nun, da tröste Dich! Man kann einen Stellvertreter für ihn kaufen.

Rose (mit der Hand der Gräfin).

Ich danke Dir, Jeanne! Siehst Du, die Theilnahme thut einem wohl! Ja, wenn wir jung und hübsch sind, dann schmeichelt man uns, dann haben wir Freunde; sind wir aber alt, dann sind wir mit unsern Schmerzen und Sorgen allein. Niemand kümmert sich um uns!

Jeanne.

Alles, was ich thun kann, um Dir die Deinigen zu erleichtern, soll geschehen, vertraue Dich mir ganz!

Rose (ausbrechend).

Soll ich Dir sagen, warum ich unglücklich bin? Er liebt mich nicht!

Jeanne.

Nicht möglich, ein Sohn seine Mutter nicht lieben?!

Rose.

Er schämt sich meiner! (Pause.) Er geht mir aus dem Weg; seit drei Monaten hab' ich ihn nicht gesehen!

Jeanne.

Er kommt also nicht zu Dir?

Rose.

Niemals! Er fürchtet, daß ihn jemand sieht.

Gräfin.

Warum gehst Du denn nicht zu ihm?

Rose.

Er will es nicht! Er fürchtet, daß jemand fragt, wer die Frau ist!

Gräfin.

Arme Rose!

Rose.

O ja! Ich bin hart gestraft, aber er sollte mich nicht strafen, nicht wahr, Jeanne?

Jeanne.

Er sollte Dich trösten!

Rose.

Wenn auch sein Vater mich hat sitzen lassen, habe ich dafür nicht von der Welt genug ausgestanden? Aber von ihm, von meinem Sohn! Das thut weh! (Sie weint.)

Gräfin.

Arme Frau!

Rose (bricht in Verzweiflung aus).

Ach, mein Gott, mein Gott, was hab' ich denn gethan, daß ich so unglücklich sein muß!

Gräfin.

Du mußt nicht verzweifeln; früh oder spät wird er zurückkommen!

Rose.

Ja, zu spät, wenn ich todt sein werde!

Gräfin.

Oh!

Rose (steht lebhaft auf).

Na, sprechen wir nicht mehr davon, das thut zu weh! Sprechen wir lieber von Dir! Das ist lustiger, Du bist glücklich! Erzähl' mir Deine Geschichte!

Gräfin (mit kaltem Ernst).

Die ist in zwei Worten enthalten: Ich habe mich verheirathet und meine Tochter erzogen!

Rose.

Verheirathet? Mit wem?

Gräfin.

Mein Name sagt Dir's ja!

Rose.

Utschakoff — Graf Utschakoff hast Du geheirathet? Nicht möglich! (Pause.) Plato Utschakoff? Der kam ja in das Magazin, wo ich anfangs war, und machte mir den Hof! (Lacht aus vollem Halse.) Nun höre 'mal, darum beneid' ich Dich nicht! Wenn's der ist, das war ja ein gräßlicher Mensch, schon am frühen Morgen war er immer betrunken und hatte sehr selten lichte Augenblicke! Arme Jeanne, mit dem mußtest Du sehr unglücklich sein!

Gräfin (verwirrt).

Nein!

Rose.

Hat er sich vielleicht auf seine alten Tage gebessert?

Gräfin.

Ja!

Rose.

Wirklich? Nun dann muß man an niemanden verzweifeln — an niemanden! (Neugierig) Aber damals hatte er ja gar kein Vermögen!

Gräfin.

Er hat eine Erbschaft gemacht.

Rose.

Haben diese Barbaren Glück! Wenn sie auch von allen Seiten ruinirt sind, immer finden sie noch einen Weg, ihr Glück zu machen; nun, ich mach' Dir mein Compliment! Und der Fürst?

Gräfin.

Der Fürst?

Rose.

Ja, der Fürst Boris, was sagte der dazu?

Gräfin.

Nichts!

Rose.

Das nenn' ich nobel! Da er in seiner Stellung Dich nicht heirathen konnte, läßt er Dich einen Andern heirathen.

Gräfin (für sich).

Welche Qual?

Kammerdiener (draußen).

Der Herr Graf von Bardes!

Gräfin (in Todesangst, mit gefalteten Händen).

Bei der Liebe meiner Tochter, Rose, beschwör' ich Dich...

Rose (unterbricht sie).

So habe doch keine Angst! Man weiß zu leben, ich werde doch eine Freundin nicht compromittiren! (Sie setzt ihren Hut auf und nimmt den Karton.)

Gräfin.

Ich danke Dir!

Rose.

Meine Manieren sind zwar nicht die feinsten, aber böse bin ich darum nicht.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Alfred.

Alfred (tritt rechts ein).

Verehrte Frau Gräfin, hier ist der Brief an den Herrn Grafen Utschakoff, wo ich die Ehre habe, um die Hand seiner Tochter anzuhalten! (Er giebt ihr den Brief mit seinem Wappen besiegelt.)

Gräfin.

Ihren Arm, lieber Graf, kommen Sie zu Ihrer Braut!

Rose (kommt etwas vor).

Ich recommandire mich der gnädigen Frau Gräfin für die Ausstattung.

Gräfin.

Ich werde Sie nicht vergessen. (Zu Rosen) Sei verschwiegen, und ich werde dankbar sein.

Rose (leise zur Gräfin).

Sei ruhig, ich sage nichts und ich werde Dich nicht zu sehr übertheuern.

Zweiter Akt.

Ein reicher Salon. Mittel- und Seitenthüren mit Sammetvorhängen verziert. Rechts ein Fenster mit gestickten weißen Vorhängen, darüber Sammetvorhänge, wie die an den Thüren, vis à vis dem Fenster auf der linken Seite ein Kamin mit einem großen Spiegel darüber; auf dem Kamin eine Uhr, Vasen mit Blumen. Zwischen Kamin und Seitenthüre, ebenso zwischen Fenster und Seitenthüre ein Postament, auf welchem eine große Lampe steht. In der Mitte des Salons ein runder Tisch, bedeckt mit Albums und Zeitungen. Rechts ein Kanapee. Ein Fauteuil zu jeder Seite des Tisches, ein anderer vor dem Kamine; es ist 1 Uhr Nachmittags.

Erste Scene.

Kammerdiener und Kammerfrau.

(Der Kammerdiener tritt rasch durch die Mitte und geht zur Thüre rechts und klopft, gleich darauf will er zur Thüre links. Die Thüre rechts geht auf, die Kammerfrau erscheint.)

Kammerfrau.

Was wollen Sie? Die Frau Gräfin ist beim Ankleiden.

Kammerdiener.

Ich muß nach den Befehlen der Frau Gräfin fragen. Es ist ein Mann, ein Herr im Vorzimmer; ich weiß nicht, wie ich sagen soll, man sieht vom Kopf bis zu Füßen nichts als Pelz, er sieht aus wie ein Bär.

Kammerfrau.

Was will er denn?

Kammerdiener.

Ja, ich weiß es nicht, die Hälfte der Phrasen verschluckt er.

Kammerfrau.

Vielleicht ist er krank?

Kammerdiener.

Bewahre, er scheint Hunger zu haben, denn er verlangt zu frühstücken.

Kammerfrau.

Da hat er sich in der Etage geirrt; er will wahrscheinlich in den Speisesaal des Hôtels.

Kammerdiener.

Das glaubte ich auch, aber er hat mich fürchterlich angefahren.

Kammerfrau.

Wer ist er denn eigentlich?

Kammerdiener.

Wie ich ihn darum befragte, schrie er: „Dein Herr, Sclave!"

Kammerfrau.

Warum nicht gar!

Kammerdiener.

Wie ich Ihnen sage.

Kammerfrau.

Was ist da zu thun?

Kammerdiener.

Ich weiß es eben nicht und will mich nach den Befehlen der Frau Gräfin erkundigen.

Kammerfrau.

Ich will es ihr melden. Das ist wirklich sonderbar! (Sie geht rechts ab.)

Kammerdiener (allein).

Ob das sonderbar ist! Ich habe schon Originale genug gesehen, aber so ein Ungeheuer ist mir noch nicht vorgekommen!

Zweite Scene.

Kammerdiener. Gräfin.

Gräfin (tritt lebhaft durch rechts ein).

Bestellen Sie das Frühstück und lassen Sie den Grafen Utschakoff eintreten.

Kammerdiener (erstaunt).

Den Herrn Grafen...?

Gräfin.

Geschwind, gehorchen Sie!

Kammerdiener (verwundert).

Ah! (Ab in der Mitte.)

Gräfin.

Immer derselbe! Werd' ich wohl ein vernünftiges Wort von ihm hören?

Dritte Scene.

Gräfin. Graf Plato Utschakoff.

Kammerdiener (meldend).

Der Herr Graf Utschakoff!

(Graf Utschakoff tritt langsam mit schwerem Schritt ein, seine Züge sind bleich und unstät; er trägt einen enormen Pelz, Pelzstiefeln, Pelzmütze.)

Gräfin (geht dem Grafen entgegen).

Sein Sie willkommen, Herr Graf!

(Plato antwortet durch ein Neigen des Kopfes, immer schweigsam, macht dem Kammerdiener ein Zeichen, ihn seiner Reisesachen zu entledigen; dieser nimmt ihm den Pelz ab, zieht ihm die Stiefel aus, bekommt die Mütze in's Gesicht geworfen, da er sie zu nehmen vergessen. Er geht ab, indem er erschreckt den Grafen ansieht.)

Gräfin.

Haben Sie eine angenehme Reise gehabt?

Plato (mit dumpfer Stimme).

Ermüdet!

Gräfin (zeigt ihm links den Fauteuil am Tisch).

Setzen Sie sich doch. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie sich die Mühe genommen haben, hierher zu kommen.

Plato.

Ukräne — sehr weit — — — drei Wochen unterwegs — — — Uf! (Setzt sich.)

Gräfin.

Sie müssen mir verzeihen, daß ich Sie derangirt, aber Ihre Gegenwart ist hier nothwendig.

Plato.

Weshalb?

Gräfin.

Cäcilie wird sich verheirathen.

Plato.

Meinetwegen!

Gräfin.

Sie bedarf Ihrer Einwilligung.

Plato.

Willige ein.

Gräfin.

Sie müssen der Hochzeit beiwohnen.

Plato.

Wann?

Gräfin.

So bald als möglich — in 14 Tagen.

Plato.

Um welche Stunde?

Gräfin.

Wie gewöhnlich, gegen Mittag.

Plato.

Zu früh!

Gräfin.

Warum?

Plato.

Krank des Morgens!

Gräfin.

Sie werden an dem Tage Kraft über sich gewinnen und dadurch sich besser befinden.

Plato.

Schwer!

Gräfin.

Ich werde nicht undankbar sein; jedes Opfer, das Sie bringen, wird Ihnen bezahlt!

Plato.

Wie hoch?

Gräfin.

Hören Sie. Der Mann, dem meine Tochter sich vermählen soll, trägt einen der ersten Namen Frankreichs!

Plato.

Reich?

Gräfin.

Das ist hier nicht die Frage. Ich sage Ihnen, daß er einen der ersten Namen Frankreichs trägt und sein Charakter diesem Namen Ehre macht! Der junge Mann besitzt nur einen Fehler, den, daß seine Ansichten über Jugend und Ehre bis zum Fanatismus gehen. Alles, was diesen Ansichten zu nahe tritt, schreckt ihn zurück. Hätte er eine Ahnung, daß in unserer Familie nicht jedes Mitglied derselben sich fleckenlos und ehrenhaft betra=

gen, seine Scrupel könnten so weit gehen, eine Verbindung, die sein Glück und das meiner Tochter ausmacht, augenblicklich aufzugeben.

Plato.

Unbequem!

Gräfin.

Weniger als Sie glauben! Bis jetzt ist diese ganze Angelegenheit durch nichts getrübt, sie naht ihrem Ende; es kommt also nur darauf an, daß in dieser kurzen Zeit keine Störung eintritt, und das hängt von Ihnen ab!

Plato.

Wie so?

Gräfin.

Ihre Haltung muß convenable sein.

Plato (steht auf).

Weiß mich zu präsentiren!

Gräfin.

Und während Ihres Aufenthaltes in Paris müssen Sie eine regelmäßige Lebensweise führen!

Plato (niedergeschlagen).

Kann das Wasser nicht vertragen! (Er sinkt auf's Kanapee.)

Gräfin (nähert sich Plato).

Ich verlange nicht, daß Sie aus einem Extrem in's andre fallen sollen. Alles, was ich begehre, ist, daß Sie eine gewisse Grenze nicht überschreiten!

Plato.

Welche Grenze?

Gräfin (setzt sich zu Plato).

Die ich Ihnen bezeichnen werde. (Der Graf seufzt.) Wir werden die nämlichen Zimmer bewohnen und unsere Mahlzeiten gemeinschaftlich nehmen.

Plato (unruhig).

Kann nicht ausgehen?

Gräfin.

Nie ohne mich!

Plato (niedergeschlagen).

14 Tage!

Gräfin.

Wovon Ihnen ein jeder eine bestimmte Summe einträgt.

Plato.

Wie viel?

Gräfin.

Ich weiß, daß Sie stets des Geldes bedürfen, um Ihre Schulden zu bezahlen und vor Allem sich neuen Vergnügungen hinzugeben. Nun gut, wenn Sie sich Ihrem

Range und Ihrer Erziehung würdig benehmen, so weise ich Ihnen an dem Tage, wo Sie nach der Ukräne zurückkehren, bei meinem Banquier außer Ihrer gewöhnlichen Pension für jeden hier in Paris verlebten Tag 1000 Rubel an.

Plato (mißtrauisch).

Papierrubel?

Gräfin.

Nein, Silberrubel, Für 10 Tage 10000 Rubel Silber, 40000 Francs! Das sei Ihr Hochzeitsgeschenk. Nun was sagen Sie dazu?

Plato (unsicher).

10 Tage, sehr lang!

Gräfin.

Zögern Sie nicht, oder ich widerrufe, was ich gesagt.

Plato (mürrisch, gleichgültig).

Mir gleich!

Gräfin (streng).

Nehmen Sie sich in Acht! Sie wissen, Graf Utschakoff, was Sie erwartet, wenn ich mich über Sie zu beklagen habe!

Plato (steht erschreckt auf).

Sibirien.

Gräfin.

Ich mache Sie nur darauf aufmerksam, daß ich nie demjenigen verzeihen würde, der das Glück meiner Tochter gestört hätte. Sie haben zu wählen zwischen meiner Erkenntlichkeit oder meinem Unwillen.

Plato.

Mag lieber Erkenntlichkeit von Rubeln. —

Gräfin.

Meine Tochter wird Sie begrüßen, — benehmen Sie sich convenable gegen dieses Kind! Ich verlange nichts Anderes von Ihnen, als was Sie freiwillig bei unsrer Verbindung eingegangen sind. Sie können sich also nicht beklagen!

Plato.

Werde versuchen!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Cäcilie.

Cäcilie (tritt links ein, lebhaft).

Ist's wahr, Mama, ist's möglich, mein Vater ist angekommen?

Gräfin (zeigt auf Plato).

Ja, meine Tochter! Hier siehst Du Graf Utschakoff!

Cäcilie (eilt zu Plato).

Mein Vater! Ach, mein theurer Vater! Wie glücklich bin ich, daß ich Sie endlich sehe, Sie umarmen kann!

Plato (sorglos ihre Umarmung zurückweisend).

Schön, schön, Ruhe haben, später — —

Cäcilie (traurig).

Sie umarmen mich nicht! Ach, Sie freuen sich nicht, mich zu sehen! (Sieht ihre Mutter an.) Ach, was habe ich denn gethan, um so kalt empfangen zu werden?

Gräfin (nimmt Cäcilie in ihre Arme).

Nichts, mein armes Kind! Dein Vater ist ermüdet von der großen Reise.

Plato (melancholisch).

Noch heute nicht gefrühstückt!

Gräfin.

Man soll Sie augenblicklich bedienen!

Cäcilie (lehnt sich weinend an ihre Mutter).

Ich sagte es Ihnen wohl, Mama, mein Vater liebt mich nicht.

Gräfin (wirft dem Grafen einen strengen Blick zu, den dieser nicht bemerkt).

Du irrst, meine Tochter, und die Folge wird es Dir beweisen! Nicht wahr, Herr Graf!

Plato.

Möchte Austern von Ostende haben!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Arthur.

Kammerdiener (meldend).

Der Herr Marquis v. Laverdac.

Gräfin (verdrießlich).

Wie unangenehm!

Arthur (eintretend).

Gnädige Frau Gräfin, verzeihen Sie, wenn ich vielleicht ihre Güte mißbrauche und meine Besuche zu oft wiederhole.

Gräfin (graziös).

Wo denken Sie hin, Herr Marquis! Ich freue mich immer, Sie zu sehen, um so mehr in diesem Augenblick, wo ich die Ehre habe, Sie dem Grafen Utschakoff vor-

zustellen! (Zu Plato auf Arthur zeigend) Der Marquis v. Laverdac, ein Freund des Barons Smoloff und einer unsrer ausgezeichnetsten Journalisten, die wir in Frankreich besitzen.

Arthur (verneigt sich gegen Plato, der sich erhebt). Ich schätze mich glücklich, Herr Graf, Ihre Bekanntschaft zu machen! Eine Ehre, die ich schon längst gewünscht, aber nicht so bald gehofft.

Plato (schüttelt maschinenmäßig die Hände Arthur's). Erfreut, erfreut, Marquis. (Eine Pause.) Mit mir frühstücken?

Arthur.

Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre liebenswürdige Einladung, Herr Graf, aber ich habe schon gefrühstückt.

Gräfin (lebhaft dazwischen fallend).

Der Graf ist soeben erst angekommen, er hat Ruhe nöthig. Ich will die nöthigen Befehle ertheilen, und hoffe, Herr Marquis, Sie entschuldigen meine Abwesenheit für einen Augenblick. (Gegenseitiges Grüßen, Gräfin nimmt den Arm Plato's, mit ihm nach rechts ab.)

Sechste Scene.

Cäcilie. Arthur.

Arthur (nähert sich Cäcilien, die in traurigen Gedanken verloren dasteht für sich).

Endlich allein mit ihr! (Laut) Sie sind jetzt gewiß sehr glücklich, mein Fräulein!

Cäcilie (erstaunt).

Ich? Warum glauben Sie das?

Arthur.

Jung, schön, von Ihrer Mutter angebetet, fehlte Ihnen nur die Gegenwart Ihres Vaters. Und siehe da, er ist zurückgekehrt, freudiger, zärtlicher als je! Als kleines Kind hatte er Sie verlassen und nun findet er Sie als zarte Jungfrau wieder, in Ihnen das Glück seiner Zukunft sehend, den Stolz seines Alters!

Cäcilie.

Das Alles ist sehr schön gesagt, Herr Marquis, ich wünschte nur, es wäre wahr!

Arthur.

Sie zweifeln?

Cäcilie.

Leider!

Arthur.

Man kennt sich selbst am wenigsten, mein Fräulein, sonst würden Sie nicht allein sich der Allmacht Ihrer Reize unbewußt sein! Sie sehen und bewundern, ist ein und dasselbe. Wie sollte Ihr Vater dem Zauber, den Sie auf alle Herzen ausüben, widerstehen! Flößen Sie doch jedem, der das Glück hat, manchmal in Ihrer Nähe zu weilen, das Gefühl der Liebe ein, ohne es auch nur zu bemerken!

Cäcilie.

O ich bin nicht so blind und weiß recht gut, wenn mich jemand liebt.

Arthur.

Wie können Sie es wissen, wenn man es Ihnen nicht sagt?

Cäcilie (geht nach links).

Ich errathe es!

Arthur.

Sie wissen also, daß es einen Mann giebt, dessen einzige Leidenschaft, dessen einziger Gedanke Sie sind; der sein ganzes Glück drein setzt, Sie zu lieben, seinen ganzen Ehrgeiz, Ihnen zu gefallen; der Ihnen seine Seele mit dem ersten Blick gegeben und sein Leben bis zum letzten Augenblick gewidmet hat! Sie wissen das?

Cäcilie.

Seit lange!

Arthur.

Und dieses reine, aufrichtige Gefühl beleidigt Sie nicht? Sie theilen es?

Cäcilie.

Warum nicht?

Arthur.

Und gestehen es ein?

Cäcilie.

Ich bin stolz darauf!

Arthur (ihr zu Füßen).

Ach, Cäcilie!

Cäcilie (verwundert).

Mein Gott, was thun Sie, Herr Marquis?

Arthur.

Mein Leben gehört Ihnen, um Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen!

Cäcilie.

Mein Himmel, sprachen Sie denn jetzt von sich?

Arthur (steht auf, verstört).

Von wem sonst?

Cäcilie.

Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Herr Marquis, ich dachte an einen Andern! (Verbeugt sich, nach links ab.)

Arthur (allein).

Von einem Kinde verspottet?! Alles verloren! Ich habe mich lächerlich gemacht und habe hier nichts mehr zu thun! (Will fort durch die Mitte.)

Siebente Scene.

Arthur. Rose.

Rose (kommt durch die Mitte).

Arthur!

Arthur!

Meine Mutter! (Wendet den Kopf erbleichend.)

Rose (bitter, kömmt vor).

Warum wendest Du dich fort? Hier brauchst Du Dich meiner nicht zu schämen, es ist niemand da!

Arthur.

Klagen Sie mich nicht an!

Rose.

Ich Dich anklagen? Bewahre, das thut schon Dein Gewissen! (Pause.) Drei Monate! Drei Monate hast Du den Fuß nicht in mein Zimmer gesetzt! Nach und nach hast Du Dich erst aus meinem Hause entfernt und dann von mir! Zuerst hast Du eine andre Wohnung genommen unter dem Vorwand, daß Deine Geschäfte es verlangen! Da kamst Du noch alle Tage zu mir, dann alle zwei Tage, später von Zeit zu Zeit und zuletzt gar nicht! Du willst nicht, daß ich zu Dir komme, aus Furcht, daß mir jemand begegnet! Und so muß ich also dem Zufall danken, wenn ich einmal meinen Sohn sehe!

Arthur.

Sie haben Recht, Mutter, Sie müssen mich für undankbar halten und können mir fluchen; ich schwöre es Ihnen aber, daß ich nur unglücklich bin und daß Sie mich beklagen sollten.

Rose.

Beklagen? Wenn hier jemand zu beklagen ist, so bin ich es, Deine Mutter, die Dich verloren hat! Und

wodurch verloren? Durch den Tod? Bewahre, das wäre ja ein Glück! Da könnte ich Dich ja lieben, indem ich Dich beweinte; aber Du hast mir nicht einmal diesen Trost gelassen, nein, Du hast mich aus der letzten Täuschung gerissen. Ich kann nicht mehr an Deine Liebe glauben! Andere Frauen haben ihre Familie, die sie liebt, einen Mann, der sie schützt! Ich, ich hatte nichts als Dich. Du warst mein Ruhm, mein Stolz, meine ganze Freude, mein einziger Gedanke! Jetzt habe ich nichts mehr, ich bin allein, Frau ohne Mann, Mutter ohne Kind, alt ohne Stütze, elend ohne Hoffnung und ohne Trost! Du vergißt, verleugnest mich, und selbst wenn ich todt bin, kann ich auf kein Wiedersehen hoffen; Du hast zwischen Dir und mir Deine Gleichgültigkeit gesetzt, die ärger ist als das Grab!

Arthur.

Klagen Sie mich an, wie Sie wollen, Mutter, überschütten Sie mich mit Vorwürfen, ich habe sie verdient, aber um Gott sagen Sie nicht, daß ich Sie nicht liebe.

Rose.

Und ist's denn nicht wahr! Man verläßt die Leute nicht, die man liebt und noch dazu seine Mutter! Ein guter Sohn verläßt sogar eine schlechte Mutter nicht. Und sage, habe ich schlecht an Dir gehandelt? Habe ich nicht meine Pflicht gegen Dich erfüllt, selbst mehr noch! Ich hätte ja ebenso gut wie Andere handeln können. Ich spreche nicht von den Rabenmüttern, die sich ihrer Kinder gänzlich entäußern, nein, nur von den allergewöhnlichsten, von denen, die sich amüsiren und ihre Kinder daneben aufwachsen lassen, wie die Blumen auf dem Felde. Ich aber habe das nicht gethan, ich habe lieber Alles entbehrt, nur um Dir eine glänzende Erziehung zu geben, denn ein Mann ohne Erziehung ist heut' zu Tage nichts, und ich wollte, daß mein Sohn etwas Rechtes werden sollte! Ich hab' Dich von Deinem 8. Jahre an in ein Institut gegeben und pünktlich vierteljährlich Deine Pension gezahlt! Im Voraus wurde schon dazu immer das Geld in eine Sparbüchse gelegt, und wenn meine Noth auch oft sehr groß war, ich hätte doch nichts davon angerührt; ich bin sogar einmal schlafen gegangen, ohne einen Bissen genossen zu haben, denn ich hatte keinen Sous im Hause; aber ich wäre lieber vor Hunger gestorben, ehe ich das Geld, welches für Dich bestimmt war, angerührt hätte. Fechtstunde, Musikunterricht hast Du gehabt; Zeichnen, Tanzen, ja, was weiß ich, Alles hast

Du gelernt, hast ja sogar ein Doktorexamen gemacht, und was ist nun meine Belohnung, was kommt heraus von all' den Opfern? Nichts! Denn die Erziehung, die Dein Glück machen sollte und das meine, nichts hat sie gemacht, als daß Du ein schlechter Sohn und ich eine unglückliche Mutter geworden bin.

Arthur.

Es ist wahr, sie hat uns alle Beide elend gemacht!

Rose.

So ist's recht! Jetzt wirst Du mich noch beschuldigen!

Arthur.

Gott bewahre mich vor solchem Undank! Nein, Sie haben viel für mich gethan und ich verehre mit dankbarem Herzen Ihre mütterliche Liebe! Aber nicht immer räth die Liebe zum Besten; Sie haben sich bitter geirrt, Mutter, und wir Beide tragen jetzt die Folgen des grausamen Irrthums!

Rose.

Arthur!

Arthur.

Ach, warum haben Sie aus mir nicht einen einfachen Handwerker gemacht! Die Arbeit meiner Hände würde Ihnen Ihr Alter erleichtert haben. Ich würde, ohne über meine Geburt erröthen zu müssen, in dieser einfachen Pflichterfüllung mein Glück gefunden haben. Aber Sie wollten aus mir einen angesehenen Mann machen und haben nur einen Abenteurer aus mir gemacht!

Rose.

Ist's etwa meine Schuld, daß Du, statt der Sohn Deiner Mutter Rose Marquis zu bleiben, ein Herr Marquis geworden bist ohne Familie?

Arthur.

Sie haben mich mit lauter vornehmen Kindern erziehen lassen, ich habe ihre Sitten angenommen, ihre Neigungen, denen ich nicht folgen konnte, ihre Fehler, die für mich Laster waren! Einmal dieser Eitelkeit folgend, mußte ich mich bald in Lügen verstricken! Ich konnte in dieser Welt nur verkleidet leben und mußte unter einem falschen Titel den Mangel eines wirklichen Namens verstecken!

Rose.

Wer hinderte Dich denn dran, ein honettes, ehrliches Leben zu führen? Eine Frau thut, was sie kann, ein Mann aber, was er will!

Arthur.

Was zum Beispiel?

Rose.

Weiß ich's? Ein Mann, der 'was gelernt hat, kann nicht in Verlegenheit kommen, aber arbeiten muß er!

Arthur.

Arbeiten? Ja, als Handwerker könnte ich von meiner Handarbeit leben! Aber ein Mann, der griechisch, lateinisch gelernt hat, der Doktor geworden ist, Minister werden kann, kann der mit seinen Händen arbeiten? Bewahre! Der wartet und wartet mit gekreuzten Armen und denkt, seine Zeit muß kommen, die Zeit, wo er Alles, was er gelernt, zur Geltung bringen kann. — Wann aber kommt sie? Niemals! Denn zu Allem, was wir beginnen wollen, gehört Geld! Um Notar, Advocat, Banquier, Arzt zu werden, gehört Geld, Geld, um zu warten, bis die Kranken, die Clienten kommen, denn wer kein Geld hat, kann verhungern, bis er seinen Beruf erreicht! Was bleibt uns also?

Rose.

Die Schriftstellerei soll ja zu Allem führen?

Arthur.

Ja wohl, zu Allem, sogar in's Hospital! Schriftsteller! Das ist für einen unter Tausenden Ruhm und Macht, für die Mehrzahl aber ein ewiger Kampf auf Leben und Tod, der meist mit Schmach und Elend endet.

Rose.

Du schreibst aber doch!

Arthur.

Natürlich für hier und dort, um zu existiren; denn ich lebe nicht, ich schlage mich durch!

Rose.

Aber wenn ich Dich so schön gekleidet sah, mit vornehmen Leuten umgehend, glaubte ich Dich glücklich und von aller Welt begehrt!

Arthur.

Ich spiele den Reichen, wie ein Feigling, der schreit, um seine Furcht zu verstecken. Aeußerlich glänzend, innerlich elend! Sie sagen, man begehrt mich? Nein, da irren Sie, man duldet mich! Betrachten Sie die Leute, die mit mir umgehen, sie empfangen mich mit einem Lächeln, hinter meinem Rücken lachen sie!

Rose.

Warum nicht gar!

Arthur.

Diese Rolle, die ich einmal übernommen habe, muß ich zu Ende spielen, gleichviel wie. Alle diese Lügen ersticken mich oft, ich lechze nach dem Augenblicke, wo ich die Maske von meinem Gesichte reißen könnte — doch es hilft nichts, sie muß getragen sein. Doch bald, ich fühl's, bin ich am Ende meiner Kraft! Jedes Spiel hab' ich versucht, jeden Weg verfolgt, umsonst, kein Ziel ist zu erreichen!

Rose.

Mein Gott!

Arthur.

Der ohne Unterlaß gekränkte Stolz, der verzehrende Ehrgeiz, der ungestillte Durst nach Reichthum, Neid und Haß, alle Leidenschaften, alle Ansprüche und alles Unvermögen, denselben zu genügen, Alles dies fieberhaft aufgeregt von einer Menschenbrust ertragen — das, meine Mutter, das ist die glückselige Existenz, die ich verabsäume, mit Ihnen zu theilen!

Rose.

Mein Gott, mein Gott, und Du hast also gar keinen Ausweg mehr?

Arthur.

Doch noch einen, freilich einen erbärmlichen: eine Geldheirath. Man muß suchen, ein leichtgläubiges junges Mädchen zu bethören, um sich nachher von seiner Frau ernähren zu lassen.

Rose.

Du mein Himmel, das ist noch nichts Schlimmes, das thun tausend Andere auch!

Arthur.

Aber auch eine Erbärmlichkeit läßt sich nicht so leicht vollbringen, als man denkt! Es gehört auch dazu Glück. In diesem Augenblick, als Sie hereintraten, versuchte ich, das Herz eines jungen Mädchens mir geneigt zu machen, und was war die Folge? Daß ich ausgelacht wurde! Verhöhnt und verspottet wollte ich fort, um mit all' meinen Kämpfen ein Ende zu machen!

Rose.

Dich umbringen? Unglückliches Kind!

Arthur.

Besser ein früher Tod, als ein elendes Leben!

Rose.

Und ich?

Arthur.

Was kann ich für Sie thun?

Rose.

Du kannst mich lieben!

Arthur.

Habe ich Sie nicht verleugnet, verlassen?

Rose.

Das ist vorbei!

Arthur.

Haben Sie nicht selbst gesagt, lieber todt als undankbar? Lassen Sie mich sterben und beweinen Sie mich, ohne mir zu fluchen! (Er will fort.)

Rose (ihn zurückhaltend).

Arthur, mein lieber Sohn, nein, das hab' ich nicht gesagt, lieber todt als undankbar! Dummes Zeug! Das konnte ich gar nicht sagen oder man sagt's im Zorn. Du sterben! Lieber Gott, sprich doch nicht solchen Unsinn, was sollte denn dann aus mir werden! Nein, nicht wahr, das ist nicht Dein Ernst?

Arthur.

Mutter, liebe Mutter, quälen Sie mich nicht, lassen Sie mich meiner Qual ein Ende machen!

Rose.

Du bist toll, Arthur, nimm doch nur Vernunft an! Wir müssen ein Mittel finden, Dir zu helfen. Aber vor Allem keine so tolle Idee mehr, das versprich mir! Kaltes Blut! Wir Beide werden schon einen Ausweg finden.

Arthur.

Es giebt keinen!

Rose.

Was weißt Du! Gott hilft gerad' den Leuten am ersten, die sich verloren glauben. Man muß nie verzweifeln! Ich hab' all' das Ueble verursacht, ich will's auch wieder gut machen. (Arthur schüttelt traurig den Kopf.) Ich glaub', ich habe eine Idee!

Arthur (traurig, ironisch).

Welche?

Rose.

Du sprachst soeben von einem jungen Mädchen, das Du heirathen wolltest?

Arthur.

Ja, und das mir in's Gesicht lachte, als ich von Liebe sprach!

Rose.

Wer ist sie, wo hast Du sie gesehen?

Arthur.

Hier.

Rose.

Hier?

Arthur.

Auf dem Platze, wo Sie stehen!

Rose.

Also die Tochter — —.

Arthur.

Des Grafen Utschakoff.

Rose.

Die willst Du heirathen?

Arthur.

Ich wollte es!

Rose.

Nun so wird's geschehen!

Arthur.

Wie?!

Rose.

Ich sage Dir, Du wirst sie heirathen und ich würde Dich in einem solchen Augenblick nicht betrügen wollen.

Arthur.

Sie betrügen sich selbst!

Rose.

Ich bin meiner Sache gewiß und ich verlange nur eine Stunde, um Dich zu überzeugen!

Arthur.

Sie liebt mich nicht.

Rose.

So wird sie Dich lieben, wenn sie Dich näher kennt!

Arthur.

Aber sie liebt einen Andern!

Rose.

Weil man ihr gesagt hat, daß sie ihn lieben soll! Sie wird ihre Neigung ändern, wenn ihre Eltern ihre Absichten geändert haben.

Arthur.

Wer wird sie dahin bringen?

Rose.

Ich.

Arthur.

Aber wie?

Rose.

Das ist meine Sache! Uebrigens was hast Du zu verlieren?

Arthur.

Was ich zu gewinnen habe, nichts!

Rose.

Also lass' mich's versuchen! Ich verlange nur eine Stunde Geduld von Dir. Geh, erwarte mich drüben auf der Terrasse. Wenn meine Absicht gelingt, so zieh' ich den Vorhang vom Fenster fort (zeigt auf's Fenster rechts) und Du kommst herauf. Geht's schlecht, komm' ich zu Dir hinunter.

Arthur.

Ich thue, was Sie wünschen, meine Mutter! (Will fort.)

Rose (hält ihn zurück).

Und Du versprichst, Du schwörst mir, nicht mehr an die abscheuliche Idee zu denken!

Arthur.

Beruhigen Sie sich! Ich werde nur an Ihre Liebe und Güte denken.

Rose (umarmt ihn).

Ach, ich bin glücklich!

Arthur.

Theure Mutter, Sie versöhnen mich wieder mit dem Leben! Und ich sehe wohl, man muß nie verzweifeln, so lange man eine Mutter hat! (Er küßt innig seiner Mutter Hände und geht ab.)

Rose (allein).

Das wird Mühe kosten! Aber es muß sein!

Achte Scene.

Rose. Gräfin.

Gräfin (tritt rechts ein).

Guten Tag, Rose! Was bringen Sie mir Neues!

Rose.

Neues? Allerdings, es giebt Etwas und noch dazu Etwas, was Dich sehr in Erstaunen setzen wird.

Gräfin (überrascht und unzufrieden, für sich).

Sie fängt schon wieder an, mich Du zu nennen.

Rose.

Du fragst nicht, was es ist?

Gräfin (trocken).

Ich fragte Sie ja schon!

Rose.

Ja, siehst Du, ich weiß eigentlich nicht, wie ich's Dir sagen soll, aber es muß doch sein...

Gräfin (unruhig).

Ist's denn etwas Wichtiges?

Rose.

Ja.

Gräfin.

Doch kein Unglück? — Für wen, für Sie?... Nein — — Für mich? Meinetwegen, wenn es nur nicht meine Tochter betrifft!

Rose.

Allerdings, Sie betrifft's eigentlich!

Gräfin (erschreckt).

Ah!

Rose (lebhaft).

Aber es ist gerade kein Unglück.

Gräfin.

Ich athme wieder!

Rose (verlegen).

Es ist nur eigentlich eine merkwürdige Sache, ein förmliches Abenteuer.

Gräfin (beleidigt).

Ein Abenteuer? Meine Tochter? Was soll denn das heißen?

Rose (zieht die Gräfin zum Tisch und setzt sich links).

Schau, setzen wir uns und plaudern wir zusammen frisch von der Leber, wie zwei gute alte Freundinnen, die wir ja doch sind! Sieh 'mal, Jeanne, ich hab' Dich lieb und Du, na, Du hast mir doch auch gesagt, daß Du Alles thun willst, mich zu trösten, nicht wahr?

Gräfin.

Nun?

Rose (zögernd).

Nun...

Gräfin (setzt sich rechts zum Tisch).

Erklären Sie sich doch endlich!

Rose.

Ja, sieh 'mal, ich wollte Dir nur nicht auf einmal...

Gräfin (lebhaft unterbrechend).

Genug der Worte! Kommen Sie endlich zur Sache!

Rose (barsch).

Du hast Recht, was soll ich auch da lang' um den

Brei herum gehen, es ist besser, ich sag's auf einmal! Mein Sohn ist in Deine Tochter verliebt, so!

Gräfin (erstaunt).

Ihr Sohn verliebt in meine Tochter?

Rose.

Ja.

Gräfin.

Was soll denn das heißen?

Rose.

Das soll heißen, daß er sie liebt!

Gräfin.

Er kennt sie ja gar nicht!

Rose.

Er muß sie wohl kennen, da er sie liebt.

Gräfin.

Seit wann?

Rose.

Seit Deiner Ankunft wahrscheinlich.

Gräfin.

Wo hat er sie denn gesehen?

Rose.

Hier.

Gräfin.

Bei mir?

Rose.

Hier im Salon.

Gräfin.

Wie ist das möglich, ich kenne ihn ja gar nicht?

Rose.

Warum nicht gar!

Gräfin.

Wie heißt er?

Rose (verlegen).

Arthur!

Gräfin.

Arthur, Arthur, wer, was?

Rose.

Natürlich heißt er wie ich — — Marquis.

Gräfin.

Ich kenne keinen Herrn, der Marquis heißt.

Rose.

Marquis v. Laverdac.

Gräfin.

v. Laverdac? — — Ach, dieser Herr Marquis v. Laverdac ist Ihr Sohn?

Rose (bestimmt).

Allerdings, meine Liebe!

Gräfin.

Und der liebt meine Tochter?

Rose.

Wie ich's Dir sagte!

Gräfin.

Das thut mir leid.

Rose.

Für wen?

Gräfin.

Für ihn!

Rose.

Warum?

Gräfin.

Weil meine Tochter ihn nicht liebt.

Rose.

Sie wird ihn später lieben!

Gräfin.

Ich zweifle.

Rose.

Ich bin's überzeugt. Die Heirath ändert Manches!

Gräfin.

Die Heirath?

Rose.

Ja, Arthur ist ein hübscher Mann, hat Verstand, er wird schon geliebt werden, wenn er einmal verheirathet ist.

Gräfin.

Verheirathet? Mit wem? —

Rose.

Mein Himmel, mit Deiner Tochter!

Gräfin.

Ihr Sohn meine Tochter heirathen?

Rose.

Ich halte hiermit um die Hand Deiner Tochter für ihn an.

Gräfin (erhebt sich rasch).

Das ist ja Wahnsinn!

Rose.

Warum?

Gräfin (nahe d'ran, loszubrechen).

Warum, Du fragst warum?

Rose.

Ja.

Gräfin (sich zurückhaltend).

Sie wissen doch, daß sie einen Andern heirathen soll!

Rose.

Sie wird ihn eben nicht heirathen!

Gräfin (geht nach dem Hintergrund links).

Ich habe mein Wort gegeben!

Rose.

Ein Wort ist eben ein Wort!

Gräfin (die nach links gekommen).

Für Sie vielleicht; für mich ist ein Wort heilig und unumstößlich!

Rose.

Nun, Graf Utschakoff hat es noch nicht gegeben und da er der Vater ist — er ist doch der Vater?

Gräfin.

Sie hätten sich diese unverschämte Frage ersparen können.

Rose (steht auf und geht nach rechts).

Das ist wahr! Wenn er's vor dem Gesetz ist, so ist das Alles, was verlangt wird. Wer nicht die Zustimmung des Vaters hat, hat nichts.

Gräfin.

Graf Utschakoff hat seine Zustimmung gegeben.

Rose.

Das heißt, er soll sie geben?

Gräfin.

Im Augenblick.

Rose.

Also kann noch Alles geändert werden!

Gräfin.

Eine Heirath auflösen, die ehrenvoll, glänzend, das Glück meiner Tochter ausmacht, um eine Verbindung zu schließen, welche — —. Ich will Ihnen nicht Beleidigung für Beleidigung zurückgeben, aber vergleichen Sie selbst. Ihr Sohn hat keine Stellung.

Rose.

Seine Heirath wird ihm eine machen.

Gräfin.

Indem sie ihn reich macht!

Rose.

Das macht sie den Andern auch. Im Bezug auf das Vermögen sind sie sich gleich.

Gräfin.

Ja, aber im Andern...

Rose.

Ist der Andere Graf, aber mein Sohn ist Marquis! Gott, bist Du nicht Gräfin, Du willst doch nicht die Mesalliancen verachten! Einmal verheirathet, kann er immer noch Etwas werden, bist doch Du selbst Gräfin und tugendhaft geworden.

Gräfin (stolz).

Genug der Worte, Frau Marquis, Sie können gehen! (Sie geht zur Thür rechts.)

Rose.

Also Du weisest ihn ab?

Gräfin (fortgehend).

Gänzlich.

Rose.

Nimm Dich in Acht, Jeanne Lambert!

Gräfin (bleibt stehen).

Sie drohen?

Rose.

Ich habe mit Bitten angefangen.

Gräfin.

Die Bitte war Beleidigung, die Drohung ist lächerlich.

Rose.

Lächerlich? Nun wir werden sehen, ob Du lachen wirst! (Sie geht zur Mittelthür.)

Gräfin (macht einen Schritt gegen sie).

Was willst Du thun?

Rose.

Was Du nicht thun willst! Die Heirath hintertreiben.

Gräfin.

Und wie?

Rose.

Indem ich der ganzen Welt und vor Allem dem Grafen Vardes erzähle, daß die Gräfin Utschakoff geborne Jeanne Lambert ist!

Gräfin.

Man wird Dir nicht glauben.

Rose.

Man glaubt das Böse immer, selbst wenn es nicht wahr ist. (Sie entfernt sich).

Gräfin.

Rose!

Rose (steht still).

Was willst Du?

Gräfin.

Du wirst das nicht thun!

Rose.

Das wirst Du sehen!

Gräfin.

Das wäre eine Schändlichkeit ohne Gleichen!

Rose.

Nenn' Du das, wie Du willst, das ist mir gleichgültig! Ich gebe nichts auf Worte. (Sie öffnet die Mittelthüre.)

Gräfin.

Rose, höre mich!

Rose (kommt zurück).

Nun, so sprich!

Gräfin.

Du hast nicht überlegt was Du thun willst. Es ist nicht möglich! Du willst mich zwingen, meine Tochter unglücklich zu machen? Ich, ihre Mutter, ich soll sie von dem Manne trennen, den sie liebt und den ich ihr selbst erlaubt habe, zu lieben! Und warum? Um sie mit einem Manne zu verbinden, den sie nicht liebt und nie lieben wird. — Sieh, ich will ja nichts Böses von Deinem Sohne sagen, aber sie kann ihn doch nicht heirathen, da sie einen Andern liebt! Du bist im Grunde Deines Herzens gut, wie könntest Du also eine Frau, die Dir nie etwas zu Leide gethan, eine Freundin, wie Du selbst sagst, nur weil sie nicht in das Unglück ihrer Tochter willigen würde, entehren? Das wäre ja entsetzlich! Du bist Mutter, Du liebst Deinen Sohn, eben deshalb mußt Du die Gefühle der Mutter begreifen! Bedenke doch, meine Tochter ist jung, unschuldig, voller Freude und Hoffnung; die Zukunft verspricht ihr nichts als Glück und Zufriedenheit; sie weiß, daß sie mit einem Mann leben wird, den sie anbetet, mit ihrer Mutter, die sie verehrt, und dieses junge Gemüth soll ich aus all' seinen Himmeln reißen, ich soll ihr Alles rauben, Hoffnung, Glück, Zuneigung, Achtung? Ich soll ihr sagen: Mein Kind, Du mußt entweder aufhören, Deinen Geliebten zu lieben oder deine Mutter zu achten! Der Gedanke nur macht mein Blut stocken. Ich fürchte nichts. Wenn Du in diesem Augenblick ein Messer nach mir zucktest, um mich zu tödten, ich würde nicht erbleichen; aber der Gedanke, daß meine Tochter aufhören könnte, mich zu achten, — macht mich wahnsinnig! Rose, meine Tochter ist mein Glück, mein Stolz, meine Hoffnung!

Sie ist mehr als Alles, sie ist meine Wiedergeburt! Sie ist meine Verzeihung vor Gott und den Menschen, in ihrem Glück athme ich nur, und diesen Schatz, dieses Glück wolltest Du mir rauben, Du, der ich nichts gethan? Nein... Nein... Das ist nicht möglich!

Rose.

Ich kann nichts dafür, daß sich die Sachen so gemacht, meine Schuld ist es nicht. Ich habe meinen Sohn nicht zu Dir geführt, der Zufall hat das gethan, wie denn der überhaupt Alles thut. Für jeden Menschen kommt einmal eine böse Stunde; Du hast der guten bis jetzt genug gehabt, während ich bis jetzt nur das Elend kennen gelernt habe. Jedem sein Theil! Und übrigens ist es immer besser, daß Deine Tochter weint, als daß mein Sohn sich eine Kugel durch den Kopf schießt! (Pause.) Sprechen wir nicht mehr davon!

Gräfin (Mit funkelnden Augen und geschlossenen Zähnen).

Nimm Dich in Acht, Rose Marquis!

Rose.

Ah, jetzt drohst Du mir! Mir ist es recht.

Gräfin.

Das wollen wir sehen!

Rose.

Was willst Du denn thun?

Gräfin.

Mich vertheidigen, wenn Du mich angreifst, und wenn Du siegst, mich rächen. (Sie geht nach links.)

Rose.

Du willst mich doch nicht nach Sibirien schicken? Das ist ein Bischen weit von Paris!

Gräfin.

Ich bedarf dessen nicht.

Rose.

Also was denn?

Gräfin.

Scandal für Scandal! Es ist mir nicht schwer, zu beweisen, daß Dein Sohn ein falscher Marquis ist und seine Mutter — —

Rose.

Genire Dich nicht! Doch ziehst Du da jedenfalls den Kürzern, denn wir haben nichts zu verlieren.

Gräfin.

Aber Dein Sohn?

Rose.

Verliert weniger als Deine Tochter.

Gräfin (ermattet).

Was beginnen!

Rose.

Was Du willst; das ist Deine Sache!

Gräfin (setzt sich, in Thränen ausbrechend).

Meine Tochter, armes Kind! Sie wird nie darein willigen!

Rose.

Du hast nur zu wollen und sie wird gehorchen. Die gut erzogenen Mädchen gehorchen ihren Eltern immer.

Gräfin.

Sie wird vor Kummer sterben!

Rose.

Man stirbt nicht aus Liebe.

Gräfin.

Und Graf Utschakoff, wie soll ich ihm erklären, daß ich jetzt einen andern Schwiegersohn will?

Rose.

Mach' mir doch nicht weiß, daß Graf Plato sich irgend in das mischt, was Du willst! Wenn der zu trinken hat, begehrt er nichts mehr! Im Gegentheil, das ist sehr bequem für Dich, Du schiebst Alles auf ihn. Deiner Tochter sagst Du, daß ihr Vater einen andern Schwiegersohn will und dem Grafen Vardes das Nämliche, so ziehst Du Dich gut heraus.

Gräfin.

Gut, ich werde sehen!

Rose.

Wozu?

Gräfin.

Lass' mir nur Zeit zum Ueberlegen.

Rose.

Ueberlegen? Warum? Wir haben schon Alles überlegt.

Gräfin.

Ich brauche doch Zeit — —

Rose.

Um davon zu kommen? Ja und ich bliebe hier sitzen wie eine Närrin, mein Sohn verzweifelte und ich wüßte mir dann nicht zu helfen! Nein, was Du thun wirst, wirst Du gleich thun!

Gräfin.

Niemals!

Rose.

Wie Du willst! Adieu. (Sie geht fort, die Gräfin läßt

sie bis zur Thür; im Augenblick, wo sie fort will, ruft sie sie zurück.)

Gräfin.

Was verlangst Du also!

Rose.

Ich verlange, daß Du gleich vor zwei Zeugen, wegen meiner vor Deinen Dienstleuten, erklärst, Du und Dein Mann, daß ihr meinen Sohn als Schwiegersohn annehmt.

Gräfin.

Dein Sohn ist ja nicht da!

Rose.

In fünf Minuten ist er hier.

Gräfin.

Du wirst ihn holen?

Rose.

Bewahre, so dumm bin ich nicht; ich habe nur ein Zeichen zu machen. (Sie hebt den Vorhang vom Fenster auf.) So! Jetzt kommt er!

Gräfin (geht mit verstörten Blicken um sie herum; mit leiser Stimme).

Wenn ich eine Waffe hätte!

Rose (kommt zur Gräfin).

Was sagst Du?

Gräfin (murmelnd).

Nichts! (Geht auf Rosen zu.)

Rose (tritt lebhaft zurück).

Mache keinen Schritt gegen mich oder ich rufe um Hülfe.

Gräfin (finster).

Bist Du närrisch!

Rose.

Du möchtest mich umbringen! An Deiner Stelle würd' ich's auch thun.

Gräfin.

Du gestehst also, daß Du ein Verbrechen begehst?

Rose.

Ich rette meinen Sohn!

Gräfin.

Und verdirbst meine Tochter!

Rose.

Jeder für sich!

Gräfin (für sich).

Daran will ich denken!

Rose.

Jetzt rufe Deinen Mann!

Gräfin (verzweifelnd die Hände ringend).

Mein Gott, mein Gott, was soll ich thun!

Rose.

Dich ergeben oder Dich verderben! (Sie zeigt ihr die Thür rechts, die zu Plato führt.)

Gräfin (neigt den Kopf).

Ich gehorche (für sich) für jetzt!

Neunte Scene.

Rose. Arthur.

Arthur (tritt durch die Mitte).

Sie haben mich gerufen, Mutter?

Rose.

Es ist abgemacht!

Arthur.

Was? — — Die Heirath?

Rose.

Gewiß!

Arthur.

Ich? Ich heirathe die Tochter des Grafen Utschakoff?

Rose.

Die Erbin! Ja, mein Junge.

Arthur.

Das ist ja nicht möglich?!

Rose.

Ich habe es Dir vorher gesagt und ich wiederhol' es Dir.

Arthur.

Aber wodurch haben Sie die Zustimmung der Gräfin erhalten?

Rose.

Das ist mein Geheimniß.

Arthur.

Sie werden es mir mittheilen!

Rose.

Vielleicht später. — St — man kommt. Geh' fort von mir!

Arthur.

Glauben Sie denn, Mutter, daß ich jetzt noch Sie verläugnen werde?

Rose.

Ich bitte Dich jetzt darum. Wenn wir unsern Zweck

erreichen wollen, müssen wir jetzt thun, als ob wir uns nicht kennen.

Arthur.

Haben Sie denn der Gräfin nicht die Wahrheit gesagt?

Rose.

Ja, aber die Andern wissen nichts und dürfen nichts wissen. Ich gehe hinunter und warte, bis Du kömmst und mir Nachricht bringst, wie Alles abgelaufen! (Sie geht ab.)

Zehnte Scene.

Arthur. Cäcilie.

Cäcilie (kömmt von links).

Ah, Herr Marquis, Sie sind noch hier?

Arthur.

Ist das ein Vorwurf, mein Fräulein?

Cäcilie.

Bewahre, Herr Marquis, nur eine Entschuldigung.

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Alfred.

Alfred.

Mein Fräulein! (Verbeugt sich. Arthur grüßt Alfred ceremoniell. Alfred erwidert den Gruß kalt.)

Cäcilie (mit halber Stimme).

Alfred, mein Vater ist angekommen.

Alfred (ebenso).

Ich weiß es.

Cäcilie.

Von wem?

Alfred.

Ihre Mutter ist so gütig!

Cäcilie (traurig).

Aber mein Vater!

Alfred.

Nun?

Cäcilie.

Ich weiß nichts von seinem Entschlusse.

Alfred.

Ihre Mutter hat mir die feste Zuversicht gegeben,

daß Ihr Vater seine Zustimmung zu unserer Verbindung giebt, und ich will Sie mir in diesem Augenblicke holen.

Cäcilie.

Gott gebe, daß Sie sich nicht täuschen!

Alfred.

Was fürchten Sie denn?

Cäcilie.

Ein Unglück!

Alfred.

Weßhalb?

Cäcilie.

Ich weiß es nicht, ich habe ein trauriges Vorgefühl.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Smoloff.

Smoloff (zu Cäcilie).

Mein Fräulein, ich habe die Ehre, Ihnen meine Glückwünsche darzubringen.

Cäcilie.

Ihre Glückwünsche, Herr Baron?

Smoloff.

Die aus aufrichtigem Herzen kommen! Allerdings bei Ihnen, lieber Graf, sind sie noch mehr am Platze. (Er grüßt Alfred, der ihm die Hand schüttelt.)

Arthur (geht vor).

Erlauben Sie, Herr Baron, daß ich Sie begrüße!

Smoloff (in die Mitte tretend).

Ah, Sie hier, Herr von Laverdac! Ich war nicht auf das Vergnügen, Sie hier zu sehen, vorbereitet.

Arthur.

Ich, Herr Baron, war davon überzeugt.

Smoloff.

Sie sind also auch unterrichtet?

Arthur.

Man erwartet mich wenigstens.

Smoloff.

Ich mache Ihnen mein Compliment, das ist ein Beweis, daß man Sie zu den Freunden des Hauses zählt.

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Plato.

Plato (im Gesellschaftsanzug, für sich).

Das Frühstück war vortrefflich! Hab' mich erholt.

Smoloff (geht ihm entgegen).

Wie lange hab' ich nicht das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen, lieber Plato! Eine Ewigkeit! Aber Sie sehen vortrefflich aus! Sie haben sich ja verjüngt!

Plato.

Sie scherzen, lieber Baron!

Smoloff.

Nein wirklich, Sie sehen besser aus, als je!

Plato.

Macht das die Freude, meine Frau und Tochter wiederzusehen.

Alfred (leise zu Cäcilien).

Ihr Vater ist ja sehr liebenswürdig! (Cäcilie läßt traurig den Kopf sinken.)

Plato (sieht Arthur, der vorn rechts steht).

Ah sieh' da, Herr Marquis! (Er schüttelt ihm die Hand.) Ist mir begreiflich Ihre Eile! (Er unterhält sich leise mit ihm.)

Alfred.

Herr Graf, ist es erlaubt, zu fragen, wie die Frau Gräfin sich befindet?

Plato.

Sehr leidend die Gräfin, zu Bett.

Cäcilie (will nach rechts).

Meine Mutter?

Plato (vertritt ihr den Weg).

Bleibe, Cäcilie, die Gräfin ruht und will niemanden sehen.

Alfred.

Ich bedaure das Unwohlsein der Frau Gräfin unendlich!

Plato (hat sich Alfred genähert).

Sie wünschen sie zu sehen, mein Herr?

Alfred.

Ich rechnete darauf.

Plato.

Haben Sie mir Etwas mitzutheilen für sie, stehe ich zu Diensten.

Alfred.

Ich hoffte, die Ehre zu haben, durch die Frau Gräfin Ihnen vorgestellt zu werden, Herr Graf.

Plato.

Also — ein andermal, mein Herr, ein andermal!

Alfred.

Baron Smoloff ist vielleicht so gütig, mir diesen Dienst zu erweisen?

Smoloff (geht zu Alfred, ihm die Hand drückend).

Von ganzem Herzen! Lieber Graf, ich stelle Ihnen hier — da es nöthig scheint — den Grafen Alfred von Vardes vor, der mich mit seiner Freundschaft beehrt.

Plato (sich verbeugend).

Bin erfreut, Herr Graf — —

Smoloff (leise).

Kennen Sie ihn denn nicht? — — —

Plato (laut).

Nein.

Smoloff (leise).

Und Sie kennen den Andern?

Plato (laut).

Wen? Den Marquis v. Laverdac?

Smoloff (leise).

Ja.

Plato (laut).

Gewiß, da er meine Tochter heirathet.

Smoloff, Alfred, Cäcilie (zusammen).

Er?

Cäcilie.

Sie irren, mein Vater!

Plato.

Schweigen Sie, mein Fräulein, und glauben Sie, daß Ihr Vater weiß, was er spricht. (Zu Arthur) Ihre Hand, Marquis! Meine Herren, ich stelle Ihnen vor meinen Schwiegersohn. (Cäcilie schwankt und stützt sich am Kanapee.)

Alfred (nähert sich Plato).

Herr Graf!

Plato (kalt).

Was gefällig?

Alfred (sich beherrschend).

Die Frau Gräfin ließ hoffen —

Plato.

Ich weiß nicht, mein Herr, was meine Frau hoffen ließ, aber ich weiß, was ich will, und mein Wille ist hier Gesetz.

Alfred.

Allerdings, Herr Graf, Sie sind das Haupt der Familie; ich habe hier nichts mehr zu thun, als mich zu entfernen. (Er geht verzweifelt ab, Cäcilie fällt auf einen Stuhl im Hintergrund. Plato giebt Arthur ein Zeichen, bei ihm auf dem Kanapee Platz zu nehmen.)

Smoloff (leise, im Vordergrund links).

Das ist höchst wunderbar und kömmt ganz unerwartet!

Dritter Akt.

Dieselbe Decoration. Feuer im Kamin. Lampen und Kerzen angezündet. Es ist 8 Uhr Abends.

Erste Scene.

Gräfin. Arthur.

Arthur (zur Gräfin).
Sie haben mich rufen lassen, Frau Gräfin?

Gräfin (legt ihren Shawl und Hut auf's Kanapee).
Ja, mein Herr, ich wünsche mit Ihnen zu sprechen.

Arthur.
Ich stehe zu Befehl.

Gräfin (macht ihm Zeichen, sich hinzusetzen).
Sie errathen wohl, um was es sich handelt. (Sie setzt sich rechts zum Tisch.)

Arthur (setzt sich auf die andre Seite, der Gräfin gegenüber).
Um meine Heirath ohne Zweifel!

Gräfin.
So ist es! Sie müssen wie ich das Bedürfniß einer Erklärung fühlen.

Arthur.
Ich fühle vor Allem Ihnen gegenüber, Frau Gräfin, das Bedürfniß, die Gefühle meiner Dankbarkeit auszusprechen, für eine Gunst, was sag' ich, Wohlthat, die alle meine Hoffnung übersteigt.

Gräfin.
Wenn diese Verbindung, mein Herr, all' Ihre Hoffnungen übersteigt, so muß ich gestehen, daß sie all' meine Hoffnungen zerstört!

Arthur.
Verzeihen Sie, Frau Gräfin, ich verstehe Sie nicht!

Gräfin.
Es kann Ihnen doch nicht unbekannt sein, durch welche Mittel man diese Verbindung erreicht hat, die sie so sehr erfreut, wie mich trostlos macht.

Arthur.
Ich kenne nichts als — mein Glück!

Gräfin.
Ihre Mutter hatte Sie nicht über unsre gegenseitige Lage aufgeklärt?

Arthur.

Sie sagte mir, daß eine frühere Freundschaft Sie Beide verbinde.

Gräfin.

Sie hat Ihnen nicht unsre Unterredung mitgetheilt, die wir gehabt haben?

Arthur.

Ich weiß nur, daß Sie von Ihnen die Hand Ihrer Tochter für mich begehrt und erhalten hat.

Gräfin.

Das ist Alles, was sie Ihnen gesagt hat?

Arthur.

Alles!

Gräfin.

Da bleibt mir allerdings Viel übrig, Ihnen mitzutheilen. (Pause.) Vor Allem muß ich Ihnen sagen, mein Herr, daß meine Tochter Sie nicht liebt!

Arthur.

Wie kommt es denn, Frau Gräfin, daß Sie in eine Verbindung gewilligt, welche die Gefühle Ihrer Fräulein Tochter verletzt?

Gräfin.

Ich war nicht frei.

Arthur.

Wer zwang Sie denn, gegen Ihren Willen zu handeln?

Gräfin.

Unglückliche Verhältnisse, die ich nicht zu erörtern brauche, wenn Sie sie kennen, und deren Erörterung mir schmerzlich wäre, wenn dieselben Ihnen unbekannt sind.

Arthur (steht auf).

Ich will mich durchaus nicht in Ihre Geheimnisse drängen, Frau Gräfin.

Gräfin.

Ich danke Ihnen, mein Herr, für dieses Wort, und es läßt mich hoffen, daß Ihre Großmuth mich dieser unangenehmen Lage entreißen wird!

Arthur (setzt sich wieder).

Ich würde glücklich sein, Frau Gräfin, Ihnen meine Dankbarkeit durch meine Ergebung zu beweisen.

Gräfin.

Sie sollen mir einen großen Dienst erweisen!

Arthur.

Mit Vergnügen.

Gräfin.

Geben Sie mir mein Wort zurück.

Arthur.

Wie — Sie verlangen, daß ich auf ein Glück verzichten soll, das ich gewünscht, ohne es zu begehren?

Gräfin.

Sie sind ein Mann von Ehre, mein Herr, und werden ein junges Mädchen nicht wider ihren Willen heirathen wollen.

Arthur.

Gewiß nicht, Frau Gräfin! Und selbst wenn ich es wollte, könnte ich es nicht; ohne Einwilligung keine Heirath! Ihr Fräulein Tochter hat das Recht, noch im letzten Augenblick, wenn ihr die Heirath verhaßt ist, nein zu sagen. Selbst das Gesetz würde sie gegen ihre Familie schützen.

Gräfin.

Wenn aber dasselbe unglückliche Schicksal, welches auf der Mutter lastet, auch das junge Mädchen zwingt, sich demselben zu fügen? Würden Sie sich dessen ungroßmüthig zu Nutzen machen?

Arthur.

Bevor ich mit eigenen Händen eine so schöne Zukunft, die einzige vielleicht, die mir bleibt, zerstörte, müßte ich doch, Frau Gräfin, Sie um den Grund fragen, der Sie so zu handeln zwingt.

Gräfin.

Und wenn ich mich weigerle, diesen zu nennen?

Arthur (sich erhebend).

So müßten Sie mir erlauben, meinen Gefühlen zu folgen.

Gräfin.

Und Sie würden ein junges Mädchen heirathen, das Sie nicht liebt?

Arthur.

Ich fühle mich in meiner Liebe so stark, daß ich ihre Gleichgültigkeit zu überwinden hoffe.

Gräfin.

Und wenn meine Tochter einen Andern liebte?

Arthur.

So weiß ich doch Ihre Tochter, Frau Gräfin, zu gut erzogen, als daß sie nach ihrer Verheirathung noch einen andern Mann lieben könnte.

Gräfin (aufstehend, heftig).

O mein Herr — Sie sind der Sohn Ihrer Mutter.

Arthur (kalt).

Wie Fräulein Cäcilie die Tochter der ihrigen!

Gräfin (unruhig).

Was wollen Sie damit sagen?

Arthur.

Dasselbe, was Sie sagen wollten, Frau Gräfin, denn ich wiederholte nur Ihre Worte.

Gräfin (nahe daran, loszubrechen).

Gestehen Sie, daß Sie Alles wissen?

Arthur.

Was denn?

Gräfin (sich zurückhaltend).

Nichts!

Arthur.

Das hatte ich schon die Ehre, Sie zu versichern.

Gräfin.

Mein Herr, lassen Sie uns mit offenen Karten spielen!

Arthur.

Was für eine Partie spielen wir denn?

Gräfin.

Eine Partie, wo von beiden Seiten das Glück, die Ehre, ja vielleicht das Leben auf dem Spiel steht.

Arthur.

Noch einmal, Frau Gräfin, ich verstehe sie nicht.

Gräfin.

Ich kenne Ihre Lage, mein Herr.

Arthur.

Das ist ein Vortheil, den Sie über mich haben, denn Sie sagten mir, ich kenne die Ihrige nicht.

Gräfin.

Jedenfalls kennen Sie mein Vermögen, — und das ist doch die Hauptsache. Wie viel verlangen Sie?

Arthur.

Als Mitgabe?

Gräfin.

Nein, mein Herr, als Abstandssumme.

Arthur.

Für wen halten Sie mich denn, Madame?

Gräfin.

Für einen Mann, der Geld braucht und es um jeden Preis erlangen will.

Arthur.

Sie irren, Frau Gräfin! Ich bin ein rechtlicher Mann, der die Ehre über das Vermögen setzt. Ich ver-

lange und nehme von niemanden Geld, welches mir nicht auf eine honette Weise zukömmt. Und müßte ich zwischen der Aussteuer und der Hand Ihrer Tochter wählen, so würde ich mich mit ihr ohne Sous verheirathen.

Gräfin.

Weil Sie von meiner Liebe für meine Tochter überzeugt sind und sehr wohl wissen, daß, wenn sie auch den Niedrigsten der Männer heirathete, ich sie nie im Elend lassen würde.

Arthur.

So ungerecht und verletzend Ihre Worte sind, Frau Gräfin, werde ich doch nichts darauf erwidern. Um nichts in der Welt werde ich die Achtung vergessen, welche ich Ihnen schuldig bin, und darum bitte ich Sie um die Erlaubniß, mich entfernen zu dürfen. (Er grüßt und entfernt sich.)

Gräfin (ihn rufend).

Mein Herr! (Arthur wendet sich langsam um.) Verzeihung, mein Herr, für meine Heftigkeit, die ich bereue. Mein Schmerz mag mich entschuldigen! (Sie fällt auf den Stuhl links neben dem Tisch.)

Arthur.

Ich danke Ihnen, Frau Gräfin!

Gräfin.

An Ihre Großmuth, nur an Ihre edle Gesinnung kann ich mich wenden! Hören Sie auf den Ruf einer Frau, die Sie sich für immer zur Freundin machen! Sehen Sie, mein Herr, es ist eine Mutter, die zu Ihren Füßen Sie um das Glück, die Freiheit ihres Kindes fleht! Weinend bitte ich Sie darum wie um eine Gnade; weisen Sie mich nicht zurück! Im Namen der Ehre, im Namen meines einzigen Kindes, haben Sie Mitleid mit meiner Verzweiflung und zählen Sie auf meine Dankbarkeit, die ohne Grenzen sein wird! (Sie sinkt zu seinen Füßen.)

Arthur (erhebt sie).

Erheben Sie sich, Madame, Sie beschämen mich, ich sollte vielmehr zu Ihren Füßen liegen; ich bitte, stehen Sie auf und lassen Sie uns eine Unterredung enden, die ebenso grausam als nutzlos ist.

Gräfin.

Nutzlos, sagen Sie?

Arthur.

Sie erkennen ja selbst an, daß ich diese Lage nicht herbeigeführt; also kann ich sie auch nicht ändern.

Gräfin.

Wer denn?

Arthur.

Sie oder meine Mutter. Ich habe mit Freuden die Beschlüsse, die Sie Beide gefaßt, angenommeu. Wollen Sie Beide sich auf eine andre Weise verständigen, so erkläre ich mich im Voraus bereit, darauf einzugehen. Mehr kann ich nicht thun, um Ihnen meine Ergebenheit zu beweisen.

Gräfin (verächtlich).

Gehen Sie, mein Herr, Sie haben kein Herz!

Arthur (ruhig).

Indem ich Ihre Tochter glücklich mache, hoffe ich, Ihnen das Gegentheil zu beweisen, Frau Gräfin. (Ab durch die Mitte.)

Zweite Scene.

Gräfin. Cäcilie.

Cäcilie (ihrer Mutter entgegen).

Nun, meine Mutter?

Gräfin (Cäcilie umarmend).

Mein armes Kind!

Cäcilie.

Also hast Du keine Hoffnung?

Gräfin.

Von dieser Seite keine!

Cäcilie (mit einem Schrei der Verzweiflung).

Ach, Alfred!

Gräfin.

Liebst Du ihn denn so sehr?

Cäcilie.

Ach, hundertmal mehr, als mich selbst — so sehr als Dich!

Gräfin.

Und wirst Du ihn immer so lieben?

Cäcilie.

Ewig!

Gräfin.

Und den Marquis?

Cäcilie.

Die Religion gebietet uns, Niemanden zu hassen. Ich werde mir Mühe geben, den Geboten der Religion zu folgen!

Gräfin.

Wer weiß, wenn er erst Dein Mann (Bewegung Cäciliens), wandelt sich Deine Gleichgültigkeit in Zuneigung.

Cäcilie.

Ach, Mama, wie kannst Du so etwas denken! Jetzt, wo er mir nichts gethan hat, vermag ich ihn nicht zu lieben, und ich sollte es im Stande sein, wenn er die Schuld am Unglücke meines Lebens ist?

Gräfin.

Also würdest Du nie, unter keiner Bedingung in diese Heirath willigen?

Cäcilie.

Wenn es von meinem Willen abhinge, nie, um nichts in der Welt! Aber ich bin meinem Vater Gehorsam schuldig, und wie er auch über mich bestimme, ich werde gehorchen.

Gräfin.

Doch Du wirst viel leiden!

Cäcilie.

Sehr viel, aber, ich fühle es, nicht lange.

Gräfin.

Du würdest sterben?!

Cäcilie.

Ich hoffe es!

Gräfin.

Ach unglückliches Kind! (Sie umarmt Cäcilie weinend.) Unglückliche Mutter!

Cäcilie.

Meine arme Mama, ich bedaure Dich auch. Du mußt sehr leiden, da Du mich so unglücklich siehst.

Gräfin.

Zu sehr! Und Gott ist mein Zeuge, daß ich Alles thun werde, um Dir zu helfen.

Cäcilie.

Was willst Du thun?

Gräfin.

Frage mich nicht und vertraue mir.

Cäcilie.

Wie ich Gott vertraue!

Gräfin.

Cäcilie, ich habe eine Bitte an Dich.

Cäcilie.

Eine Bitte?

Gräfin.

Versprich mir, mein Kind, was auch kommen, was man Dir sagen mag, welche Vorwürfe man auch an mich richtet und wessen man mich auch beschuldigt — —

Cäcilie (sie unterbrechend).

Wer sollte?

Gräfin.

Gleichviel.

Cäcilie.

Welches Böse könnte man von Dir sagen, meine theure Mama, was nicht Verläumdung wäre?

Gräfin.

Nimm an, daß die Umstände gegen mich sprächen, daß man beweisen könnte, was man sagte.

Cäcilie.

Nun — —

Gräfin.

Versprich mir, schwöre mir, mein theures Kind, daß Du mich nie hassen, nie vorurtheilen wirst!

Cäcilie (mit traurigem Lächeln).

Ach, Mama, das kann ich Dir ohne Furcht versprechen, und ohne Verdienst Wort halten.

Gräfin (umarmt sie innig).

Du bist ein edles, gutes Kind! Jetzt lebe wohl!

Cäcilie.

Adieu, meine theure Mama! Leb' wohl, meine Hoffnung, meine Vorsehung! (Sie geht nach links ab.)

Dritte Scene.

Gräfin (allein; sie läutet, der Kammerdiener erscheint in der Mittelthüre).

Den Wagen! (Kammerdiener ab. Gräfin setzt den Hut auf, nimmt den Shawl um und geht aufgeregt auf und ab.) Jetzt ist es gut! Ich bin entschlossen und ruhig. Ich gehe nunmehr nur mit meiner Verzweiflung zu Rathe. Sie wollen den Krieg? Sie sollen ihn haben. Alle Mittel sind ihnen recht, mich anzugreifen? Gut, alle Mittel sollen mir recht sein, um mich zu vertheidigen und zu rächen! (Sie geht lebhaft dem Hintergrunde zu und begegnet Alfred in der Thüre.)

Vierte Scene.

Gräfin. Alfred.

Alfred.

Verzeihung, Frau Gräfin, wenn ich Sie störe.

Gräfin (nimmt ihren Hut und Shawl ab, die sie links ablegt).
Im Gegentheil, ich wollte soeben zu Ihnen.

Alfred.

Zu mir?

Gräfin.

Ja, Herr Graf. Ich war entschlossen, Ihnen die Erklärung zu geben, welche Sie jetzt von mir fordern wollen.

Alfred.

Sie errathen also den Grund meines Besuches?

Gräfin.

Das ist nicht schwer! Plötzlich, in einem Augenblick, wo Sie es am allerwenigsten erwarteten, hat man ungerecht, grausam, ohne einen Grund anzugeben, eine heilige Verpflichtung Ihnen gegenüber zerrissen, man hat Sie dadurch auf's Empörendste, Blutigste beleidigt!

Alfred.

Ungeachtet dessen, Frau Gräfin, komme ich, weder mich zu beklagen, noch zu rächen, hieher. Das Wort, welches Sie mir gegeben hatten, konnte nur innerhalb der Grenzen Ihrer Macht eine Verpflichtung sein. Die Achtung vor der väterlichen Gewalt besitze ich mehr, als jeder Andre und habe sie geübt mein ganzes Leben. Graf Utschakoff ist das Haupt der Familie und nur Gott Rechenschaft über die Anwendung seiner väterlichen Gewalt schuldig. Er hatte mir nichts versprochen, er kennt mich nicht, er ist mir also nichts schuldig. Es sei also fern von mir, Ihnen den geringsten Vorwurf zu machen! Ich habe weder den Willen, noch das Recht dazu. Mein Schmerz macht mich nicht ungerecht.

Gräfin (für sich).

Edler Mann! Wie recht hatte Cäcilie, ihn zu lieben!

Alfred.

Ich bin nur gekommen, Frau Gräfin, um Sie zu fragen — und ich bitte Sie dringend, mir aufrichtig zu antworten — um Sie zu fragen, ob ich vielleicht durch meine Schuld mir diese Weigerung zugezogen habe?

Gräfin.

Durch Ihre Schuld?!

Alfred.

Oder ob ich nur das Schicksal anzuklagen habe?

Gräfin.

Mein Himmel!

Alfred.

Sprechen Sie, Frau Gräfin, sprechen Sie, ich

beschwöre Sie! Hat man einen Flecken in meinem Leben entdeckt? Habe ich mir eine Schwäche vorzuwerfen, unwürdig des Namens, den ich trage und den Ihre Tochter tragen sollte?

Gräfin.

Ich weiß und denke von Ihnen, Herr Graf, nur das Beste.

Alfred.

Ich kann mir also das Zeugniß geben, daß ich mein Unglück nicht verdient habe?

Gräfin.

Gewiß!

Alfred.

So darf ich also hoffen, daß ich weder Ihre Achtung, noch die Ihrer Fräulein Tochter verloren habe?

Gräfin.

Mein Herr Graf, wir schätzen und lieben Sie wie früher.

Alfred.

Ich danke Ihnen, Madame! Das ist es, was ich wissen wollte. Ich scheide nun, mit gebrochenem Herzen, aber ruhigem Gewissen, und glauben Sie mir, nicht Jahre der Verbannung werden meine Gefühle gegen Sie ändern. (Seinen Schmerz unterdrückend) Leben Sie wohl, theure Gräfin!

Gräfin (faßt ihn am Arm).

Wollen Sie uns retten?

Alfred.

Sie retten?

Gräfin.

Mit Gefahr Ihres Lebens.

Alfred.

Mit meinem Leben! Ich sterbe dann gern.

Gräfin.

Kennen Sie Ihren Nebenbuhler?

Alfred.

Den Marquis von Laverdac?

Gräfin.

Der sogenannte Marquis v. Laverdac ist der Sohn der Mamsell Rose Marquis, geboren in Laverdac, gegenwärtig Trödlerin auf dem Temple. (Sie geht nach rechts.)

Alfred.

Er verleugnet also seinen Namen, um sich einen Titel beizulegen?

Gräfin.

Wie er seine Mutter verleugnet, um mit erfundenen Ahnen zu prahlen.

Alfred.

Und einem solchen Manne will Graf Utschakoff seine Tochter geben?

Gräfin.

Der Graf konnte nicht frei handeln.

Alfred.

Wie so?

Gräfin.

Er hat nur der Drohung nachgegeben.

Alfred.

Welche Drohung konnte einen Mann von Ehre einschüchtern?

Gräfin.

Der Elende hat durch seine erbärmliche Industrie ein Mittel gefunden, uns zu verderben.

Alfred.

Von welcher Industrie sprechen Sie, Frau Gräfin? Ich glaubte, er sei Journalist?

Gräfin.

Er ist Journalist, ungefähr so, wie er Marquis ist; er verkauft Worte, erfindet Thatsachen! Er spionirt und denuncirt! Dank seiner vielen Verbindungen hat er ein entsetzliches Geheimniß entdeckt.

Alfred.

Ein politisches Geheimniß?

Gräfin.

So ist es.

Alfred.

Eine Verschwörung vielleicht?

Gräfin.

Sie kennen die Folgen einer entdeckten Verschwörung in Rußland.

Alfred.

Genug, Frau Gräfin, ich weiß genug. (Er geht nach dem Hintergrund.)

Gräfin (öffnet die Thür).

Halt, da kommt er soeben mit seiner Mutter.

Alfred.

Seiner Mutter?

Gräfin (nähert sich Alfred).

Keine Unvorsichtigkeit! Ein Wort kann uns verderben.

Alfred.

Beruhigen Sie sich, Frau Gräfin. Es fehlt mir nicht an Vorwand, meinen Zweck zu erreichen.

Gräfin.

Gut! (Sie geht schnell zur Thüre rechts.) Sie haben mich nicht gesehen.

Alfred.

Sehr wohl! Ich erwarte Sie hier mit dem Herrn Grafen.

Gräfin.

Ich hole ihn.

Alfred (hält sie mit einer Bewegung zurück, im Augenblicke, wo sie in der Thüre steht).

Frau Gräfin — — — halten Sie Ihre Tochter zurück, hieher zu kommen.

Gräfin.

Gewiß! (Sie geht rechts ab.)

(Arthur kömmt durch die Mitte. Die zwei jungen Leute messen sich mit einem Blicke und grüßen sich dann kalt. Rose kommt darauf mit einem Carton unter dem Arm.)

Fünfte Scene.

Alfred. Arthur. Rose.

Rose (leise zu Arthur, der ein Album auf dem Tische durchblättert).

Der Graf hier? Ich glaube, es ist etwas im Werk gegen uns.

Arthur (leise zu Rose, ohne sich umzudrehen).

Das werden wir ja sehen.

Rose (unruhig).

Ich bleibe lieber allein hier, um Obacht zu geben.

Arthur.

Ich kann mich nicht entfernen; das sähe aus, als fürchtete ich meinen Nebenbuhler.

Rose.

Wenn er aber mit Dir Streit sucht?

Arthur.

Desto schlimmer für ihn!

Rose (stolz).

Du fürchtest ihn also nicht?

Arthur.

Ich fürchte Niemanden, wenn ich in meinem Rechte

bin. (Während dieser Scene sitzt Alfred mit dem Rücken gegen die Sprechenden am Kamin.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Smoloff.

(Der Kammerdiener läßt Smoloff eintreten, nimmt Hut und Shawl, welche die Gräfin im Hintergrund abgelegt, und entfernt sich.)

Smoloff (begrüßt Arthur).

Ich wünsche Ihnen Glück, Marquis, zu Ihrer Thätigkeit! Sie kennen den Werth der Zeit und schmieden das Eisen — (Bemerkt Rose) Wer ist die Dame?

Arthur (verwirrt).

Diese Dame?

Rose (ihn unterbrechend).

Ich bin Modehändlerin und besorge die Ausstattung der jungen Gräfin. Für vorkommende Fälle recommandire ich mich dem Herrn Baron.

Smoloff.

Sie kennen mich?

Rose.

Wenn ich einen so eleganten Mann, wie den Herrn Baron Smoloff nicht kennen würde, verstünde ich mich schlecht auf mein Geschäft! (Sie macht eine Verbeugung und zieht sich zurück.)

Smoloff (zu Arthur).

Diese Art Leute wissen zu reden. (Lorgnirt Rosen) Sie muß einmal gar nicht übel gewesen sein, aber es ist schon lange her. (Sieht Alfred, den er grüßt.) Verzeihung, Herr Graf, ich sah Sie nicht und, aufrichtig gesagt, ich vermuthete auch nicht, Sie hier zu finden.

Alfred (zu Smoloff).

Ich bin sehr glücklich, Ihnen hier zu begegnen, Herr Baron, ich bedarf eines Zeugen.

Rose (leise im Hintergrunde).

Eines Zeugen?

Baron (leise zu Alfred).

Handelt es sich um eine Herausforderung?

Alfred (lachend, laut).

Bewahre! Ich mache hier meine Abschiedsvisite und freue mich, daß Sie bei derselben gegenwärtig sind.

Arthur (der sich Rosen genähert, leise).

Sie sehen, meine Mutter, Sie haben nichts zu fürchten. Sie können ohne Sorge sich zurückziehen.

Rose (leise).

Ich traue dem Scheine nicht und will lieber Alles hören und sehen!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Plato. Gräfin.

Rose (zur Gräfin, welche rechts eintritt, Plato den Arm gebend).

Gnädige Frau Gräfin, ich bin, wie Sie befohlen haben, wegen der Ausstattung gekommen; darf ich vielleicht warten?

Gräfin.

Ja, bleiben Sie!

Alfred (geht Plato entgegen).

Verzeihen Sie, Herr Graf, meine Zudringlichkeit, aber ich wollte Frankreich nicht verlassen — —

Rose (für sich).

Er reist fort?

Alfred.

Ohne der Frau Gräfin Utschakoff meinen Dank für die vielen Beweise ihrer Güte gegen mich auszudrücken.

Plato.

Danken Sie, mein Herr, danken Sie. (Er setzt sich vor dem Kamin.)

Gräfin.

Sie brauchen mir nicht zu danken, Herr Graf, für das, was ich für Sie gethan; aber ich muß mich entschuldigen für das, was ich nicht für Sie thun konnte. (Sie setzt sich rechts zum Tisch.)

Alfred.

Keineswegs, Frau Gräfin. Ich habe mich durchaus hier über Niemanden zu beklagen und kann mich nur selbst meines Unglücks halber anklagen. (Er setzt sich an die andere Seite des Tisches.)

Rose (für sich).

Das ist wirklich ein liebenswürdiger Mann!

Smoloff (neben dem Kamin, leise zu Plato).

Das nenne ich sein Spiel nobel verlieren.

Plato (leise zu Smoloff).

Ausgezeichneter Edelmann!

Alfred.

Mein böser Stern hat mich einem mir zu überlege-

nen Nebenbuhler gegenübergestellt und in diesem ungleichen Kampfe mußte ich wohl unterliegen.

Arthur.

Soll das Spott sein, mein Herr?

Alfred.

Im Gegentheil, Herr Marquis! Das ist für mich unglücklicher Weise nur die Bestätigung einer Wahrheit, welche allein Ihre Bescheidenheit in Zweifel ziehen kann. Sie sind mir an Talent, Geburt, Stellung weit überlegen.

Rose (für sich).

Spricht er im Ernst?

Alfred.

Ich, — mein Gott, ich verstehe nichts als die Landwirthschaft, die jeder Bauer versteht, Sie aber, mein Herr, haben sich einer Laufbahn gewidmet, welche die bedeutendste unseres Jahrhunderts ist.

Plato (steht auf).

Wird denn noch nicht servirt der Thee? (Gräfin läutet, der Kammerdiener erscheint.) Den Thee! Rum nicht vergessen! (Der Kammerdiener geht ab.)

Arthur (zu Alfred).

Sie sagten, mein Herr — —

Alfred.

Die Unterhaltung scheint Sie zu interessiren, mein Herr?

Arthur.

Allerdings, mein Herr! Sie sprachen, wie mir scheint, von der jetzigen Literatur?

Alfred.

So ist es.

Arthur (setzt sich auf's Kanapee).

Und darf man fragen, was Sie darüber denken?

Alfred.

Das Beste, mein Herr! Ich gehöre durchaus nicht zu den Leuten, welche auf Kosten der Vergangenheit die Gegenwart verdammen. Jedem das Seine! Ein Jeder ist berechtigt, seine Anforderungen an das Leben, an das Glück zu stellen. Ich bin vor Allem ein Zeitgenosse meines Jahrhunderts und ein Sohn meines Vaterlandes. Achtung vor dem Ruhme unsrer Väter, aber auch vor denen, die ihnen nachstreben, ein Glück auf den Söhnen. Allerdings blicken wir mit Stolz auf Corneille, Racine, Voltaire zurück, doch folgen wir nur diesen Traditionen, stützen wir uns auf die Geschichte unseres Vaterlandes,

und Frankreich wird seinen alten Rang unter den Nationen behaupten. (Er ist bei den letzten Worten aufgestanden.)

Arthur (steht ebenfalls auf).

Unser Stand würde sich glücklich schätzen, mein Herr, besäße er Männer, die im Stande wären, so zu schreiben, wie Sie sprechen.

Alfred (sich setzend).

Enthusiasmus, der aufrichtig gemeint ist, wird beredt, ohne es zu wissen.

Smoloff (leise zu Plato).

Gut erwidert!

Plato (leise).

Sehr gut! Aber versteh' nicht recht.

Rose (für sich).

Wo will es nur hinaus?

(Der Bediente bringt auf einem silbernen Bret Alles, was zum Thee gehört, und setzt es auf den Tisch.)

Smoloff (nähert sich Alfred).

Sie gehören also auch, Herr Graf, unter die Verehrer des literarischen Ruhmes?

Alfred.

Gewiß! Doch geht meine Bewunderung nicht bis zur Blindheit und ich weiß vollkommen den wahren Ruhm vom falschen zu unterscheiden. In diesem Stande ist's wie in jedem andern, es giebt Schriftsteller und Schriftsteller. — Der Eine, redlich, treu, macht sein Wort zu einer Lehre, sein Leben zu einem Beispiel und, wie ein guter Soldat, kämpft und stirbt er unter seinen Fahnen; der Andere ist ein Abenteurer, der seine Feder dem Zufall des Tages, der Befriedigung seiner Leidenschaften hingiebt. Sein Gott ist das Gold, seine Muse der Neid. Der edelste Beruf sinkt unter seinen Händen zum gemeinsten herab. Um sich über seine Niedrigkeit zu trösten, beschmutzt er den Ruhm, er rächt sich für die Verachtung, welche er empfängt, durch Verhöhnung jeder edeln That. Lieferant aller Neuigkeiten, lebt er vom Scandal. Böse Nachrede, Verläumdung sind sein Element. Das Talent des Künstlers, der Reichthum des Finanzmannes, die Ehre der Männer, die Keuschheit der Frauen, Alles dient ihm zur Vermehrung seines Gewinnstes, Alles muß ihm Geld einbringen. Kaufen Sie sich los, meine Herren und Damen, wenn Ihnen Ihre Ehre und Leben lieb ist, sonst sind Sie verloren! Hinter den Spalten eines Feuilletons sitzt dieser Mann mit der Feder in der Hand und ruft den Vorübergehenden zu: Die Börse oder die Ehre, wenn's gefällig ist!

(Allgemeine Aufregung. Die Gräfin, tiefergriffen, präsentirt maschinenmäßig eine Tasse Thee, die niemand erwartet.)

Rose (geschäftig zur Gräfin, die Tasse nehmend).

Die Frau Gräfin erlauben? (leise zu Arthur, ihm die Tasse reichend) Er beleidigt Dich ja!

Arthur (leise zu Rosen).

Es bemerken, hieße mich verrathen! Beruhigen Sie sich!

Smoloff (leise zu Plato, der eine Tasse Thee genommen hat und das Flacon Rum).

Das Spiel verwirrt sich.

Plato.

Eine Partie Whist? (Er kehrt zum Kamin zurück.)

Alfred (nimmt eine Tasse Thee; zu Arthur).

Was sagen Sie zu meiner Schilderung, Herr Marquis?

Arthur.

Daß Sie nicht geschmeichelt ist.

Alfred.

Wenn sie nur ähnlich ist!

Arthur.

Wem soll sie denn ähnlich sein?

Alfred.

Erkennen Sie Niemanden?

Arthur (steht auf).

Nein. Und Sie?

Alfred.

Sie werden sagen, daß es vielleicht Autoreitelkeit ist. Aber ich versichere Sie, daß ich deutlich in meiner Schilderung den erkenne, den ich zeichnen wollte.

Arthur.

Nennen Sie ihn doch!

Alfred.

Das ist freilich schwer!

Arthur.

Warum?

Alfred.

Um jemanden zu nennen, muß man seinen Namen wissen, nnd um den Namen zu erkennen, muß er erst einen haben. (Arthur, der nahe daran ist, loszubrechen, wird durch Rose zurückgehalten, die ihm die Tasse abnimmt.)

Smoloff (leise zu Plato).

Die Kugel traf!

Plato (dreht sich zu Smoloff).

Sprechen Sie von Sebastopol?

Rose (leise zur Gräfin).

Unterbrich sie doch! Du siehst wohl, daß es zum Streit kommt.

Gräfin (leise).

Ich kann nichts thun.

Rose (ebenso).

Du kannst Deinen Schwiegersohn nicht beschützen?

Gräfin.

Er ist Dein Sohn; beschütze ihn selbst!

Rose (leise).

Das ist ja aber eine abscheuliche Lage!

Gräfin (leise).

Du hast sie ja herbeigeführt!

Alfred (zu Smoloff und Utschakoff).

Nicht wahr, meine Herren, ich kann hier ganz offen sprechen, ohne Furcht, jemanden zu beleidigen? Die Utschakoff's haben als Hetmans in den ältesten Kriegen der Ukräne gedient.

Plato (stolz, aufstehend, zu Alfred).

Fünf Hetman!

Alfred.

Wassili Smoloff kämpfte an der Seite Iwan des Grausamen beim Sturm auf Kazan, (Smoloff verneigt sich stillschweigend) und in den ersten Kreuzzügen wurde ein Sire v. Laverdac genannt, der bei der Bestürmung Jerusalems fiel. (Zu Arthur) Wahrscheinlich stammen Sie von diesem ab, Herr Marquis.

Arthur.

Die Kenntnisse, Herr Graf, welche Sie sich auf dem Felde der Genealogie erworben, sind so groß, daß Sie sich nicht täuschen können.

Alfred.

Wir Alle, die wir hier sind, haben also nur unsere großen Namen aufrecht zu erhalten, welche unsere Voreltern uns überliefert. Aber ich muß gestehen und ich hoffe, Sie denken Alle wie ich, wenn das Schicksal mir weniger günstig gewesen wäre und mich in der niedrigsten Classe der Gesellschaft das Licht der Welt hätte erblicken lassen, ich würde niemals mich meiner Geburt geschämt haben; der Name meiner Eltern wäre mir unter allen Verhältnissen heilig gewesen. So denke ich und so denken wir wohl Alle! Aber es giebt Männer, deren großer Geist über solche gewöhnliche Vorurtheile erhaben ist; Männer, die sich ihrer Familie entledigen, wie einer unbequemen, genanten Sache; die sich einen

Namen fabriciren, statt sich einen zu machen. Sie raffen irgendwo, sei's in der Geschichte oder Geographie, einen Titel auf und in dieser Verkleidung gehen sie stolz wie in einem Carneval durch's Leben.

Rose (zornig ausbrechend, zu Alfred).

Ah, mein Herr, das ist zu stark!

(Allgemeine Bewegung.)

Alfred (im verächtlichen Tone).

Worein mischt sich denn diese Frau? Ich glaube, Sie haben die Thür verfehlt, meine Liebe; ihr Platz ist im Vorzimmer.

Arthur (gegen Alfred hin).

Schweigen Sie, mein Herr, schweigen Sie!

Alfred (kalt).

Weßhalb?

Arthur (zeigt auf Rose, die nach links ging).

Sie beleidigen meine Mutter.

Alfred.

Endlich fangen Sie an, mich zu verstehen!

Arthur (wie niedergeschlagen).

Ja, mein Herr, endlich verstehe ich, Dank Ihnen, das Ungeheure meines Fehltritts! Und so hart auch die Lehre war, die Sie mir gegeben, ich danke Ihnen dafür! Statt daß ich diese erhabene Mutterliebe, die unerschöpflich in ihren Opfern, wie meinen Stolz vor der Welt verehrt und gepriesen hätte, habe ich sie verleugnet, mich ihrer geschämt! O, meine Mutter, ich flehe um Ihre Verzeihung! (Er fällt zu Rosens Füßen.)

Rose (ihn umarmend).

Arthur, mein Kind, mein einzig geliebter Sohn! (Pause) Aber steh' auf! Mein Gott, Du erniedrigst Dich ja vor all' diesen Leuten!

Arthur (noch knieend).

Nein, ich erniedrige mich nicht, meine Mutter, ich erhebe mich!

Alfred.

Sie haben recht, mein Herr, und ich achte Sie jetzt hinreichend, um meinen Degen gegen Sie zu ziehen! (Reicht ihm die Hand.)

Arthur (drückt die Hand).

Ich danke, mein Herr!

Rose (außer sich).

Sich schlagen? Sie wollen sich schlagen? (Bewegung der Anwesenden, die Gräfin nimmt mit Blick und Bewegung Theil.)

Arthur.

Ruhig, liebe Mutter! Lassen Sie mich das, was mir noch an Ehre bleibt, retten. (Geht zu Alfred, der vorn rechts steht.) Mein Herr, Sie haben mich in meiner Liebe, meinen Hoffnungen, meinem Stolze, meiner Mutter tödtlich getroffen. Sie übernehmen die Verantwortung, denn mein Leben ist vernichtet und hat jetzt nur noch den einen Zweck, Sie mit zu vernichten. Ich bin jetzt ruhig wie ein Mann, der nicht leben, nur tödten will; und wie auch der Ausgang des Duells sei, ich gewinne immer, entweder Ihren Tod oder den meinigen. Jetzt, Herr Graf, befehlen Sie, ich stehe ganz zu Ihren Diensten!

Alfred.

Vortrefflich, mein Herr! Meine Liebe steht mit Ihrem Hasse auf gleicher Stufe! Kommen Sie. (Er will zur Mitte.)

Rose (hält Arthur in ihren Armen).

Nein, ich lass' Dich nicht!

Arthur.

Es muß sein!

Rose.

Ich beschwöre Dich, Arthur, bleibe bei mir!

Arthur (sich wehrend).

Halten Sie mich nicht zurück, Mutter, Sie verderben mich.

Rose.

Verlass' mich nicht, Arthur, habe Mitleid!

Arthur (reißt sich aus ihren Armen).

Leben Sie wohl!

Rose (außer sich vor Schmerz).

Mein Sohn, mein Sohn, mein Sohn! (Sie fällt wie ohnmächtig auf's Kanapee; Arthur und Alfred gehen durch die Mitte, von Smoloff gefolgt.)

Achte Scene.

Gräfin. Rose. Plato.

Plato (sitzt en face vom Kamin, in einem großen Fauteuil, der ihn ganz verbirgt).

Rose (convulsivisch weinend).

Ach, ach, mein Gott! (Sie öffnet die Augen und sieht sich mit verstörten Blicken ringsum; mit herzzerreißender Stimme) Fort? (Sie steht auf.)

Gräfin.

Ja.

Rose.

Um sich zu schlagen?

Gräfin.

Ja.

Rose.

Er wird meinen Sohn tödten!

Gräfin.

Ich hoffe es!

Rose.

Ach, Jeanne, erbarme Dich!

Gräfin.

Hast Du Erbarmen mit mir gehabt?

Rose.

Verzeih' mir.

Gräfin.

Zu spät!

Rose.

Nein, noch ist es Zeit, höre mich!

Gräfin.

Nun?

Rose.

Verhindere das Duell und ich thue, was Du willst.

Gräfin.

Du mußt auf die Heirath verzichten, Dich mit Deinem Sohn entfernen und mein Geheimniß verschweigen!

Rose.

Ich thue Alles.

Gräfin.

Schwöre!

Rose.

Bei dem Leben meines Sohnes!

Gräfin.

So will ich's versuchen!

Rose.

Rette ihn, denn wenn er stirbt, so werd' ich ihn rächen!

Gräfin.

Eilen wir, es gilt das Glück meiner Tochter!

Rose.

Und das Leben meines Sohnes!

(Beide durch die Mitte ab.)

Neunte Scene.

Plato (allein).

(Mitternacht schlägt auf der Uhr. Man sieht aus dem Fauteuil zwei Arme sich in die Höhe strecken. Plato steht auf, gähnt, reibt sich die Augen, sieht, daß der Salon leer, hört die Uhr schlagen, zieht seine Uhr heraus.)

Mitternacht! Zeit, schlafen zu gehen. (Nimmt das Flacon mit dem Rum und geht nach rechts.)

Vierter Akt.

Decoration des ersten Aktes. 9 Uhr Abends.

Erste Scene.

Plato. Kammerdiener.

Plato (in Schlafrock und Morgenschuhen, tritt mit leisen Schritten durch die kleine Thüre links und sieht sich nach allen Seiten um. Der Kammerdiener folgt ihm und bleibt an der Thür stehen.)

Die Gräfin — — — nicht nach Hause gekommen?

Kammerdiener (kommt vor).

Wie ich die Ehre hatte, dem Herrn Grafen zu melden: die Frau Gräfin ist gegen 4 Uhr des Morgens zurückgekehrt.

Plato.

Ausgegangen seitdem?

Kammerdiener.

Vor Tagesanbruch.

Plato.

Wohin?

Kammerdiener.

Die Frau Gräfin haben dem Kutscher befohlen, Sie nach dem boulogner Wäldchen zu fahren.

Plato.

Ist weit?

Kammerdiener.

Eine Stunde.

Plato.

Groß?

Kammerdiener.

Sehr groß, Herr Graf, und sehr hübsch, mit einem See und — — —

Plato (barsch).

Still! (Kammerdiener schweigt erschrocken.) Kellermeister soll kommen!

Kammerdiener.

Zu Befehl, Herr Graf! (Für sich, indem er fortgeht) Das nenn' ich doch kosakisch! (Er geht nach rechts.)

Plato (allein, setzt sich rittlings auf einen Stuhl).

Was werd' ich mir lassen geben?

(Kellermeister tritt rechts ein.)

Zweite Scene.

Plato. Kellermeister.

Kellermeister (nähert sich vorsichtig).

Excellenz haben befohlen?

Plato.

Ja, zusammen französischen Wein studiren!

Kellermeister.

Excellenz können sich an niemand Bessern wenden! Wir haben den besten Keller in Paris und die vortrefflichsten Weine aller Gattungen und aller Jahrgänge.

Plato.

Unverfälscht?

Kellermeister.

Excellenz belieben zu scherzen! Bei uns logiren nur englische Lords und russische Fürsten, also die höchste Noblesse; wir würden uns schämen, wenn wir unsern Gästen nicht das Allerfeinste servirten. —

Plato.

Bah — Franzosen — leichte Waare.

Kellermeister (lacht höflich).

Ha, ha.

Plato (streng).

Still! — — Was haben vom Besten?

Kellermeister.

Alles!

Plato.

Was Alles?

Kellermeister.

In rothen Bordeaux-Weinen haben wir Château-Margeau 1834, Château-Lafitte 1844; in weißen Bordeaux Sauterne Sursalues 1837 und Sauterne Château-Yquem 1845; in Burgunder-Weinen erlaube ich mir, Excellenz besonders auf den Clos-Vougeot aufmerksam zu machen, sowie auf den Chambertin aus dem Jahre des Kometen! Unter den Champagner-Weinen — — —

Plato (melancholisch).

Guter Wein — kleine Bouteillen.

Kellermeister (mit Würde).

Excellenz, Nektar wird niemals maasweis verkauft!

Plato (winkt ihm Stillschweigen mit der Hand).

Ueberlegen! — Nüchtern kein rother Wein. —

Kellermeister (geschäftig).

Wir haben — — —

Plato (gebieterisch).

Still! Werden bringen Sillery —

Kellermeister (dreht sich um).

Augenblicklich, Herr Graf!

Plato.

Halt! — Werden bringen Château-Yquem!

Kellermeister.

Sehr wohl, Herr Graf! (Will fort.)

Plato.

Halt! — Werden bringen Champagner in Eis!

Kellermeister.

Augenblicklich!

Plato (steht auf).

Gehen Sie!

Kellermeister.

Ich fliege — (Entfernt sich schnell.)

Plato.

Halt, Garçon!

Kellermeister (kehrt um).

Befehlen?

Plato.

Werden bringen anstatt ein Bouteille Sillery zwei und für Verdauung Cognac!

Kellermeister.

Vom feinsten, wahrer Sammt, Herr Graf! 50 Jahre alt. (Geht rechts.)

Plato (allein, setzt sich und reibt sich vergnügt die Hände).

Gute Stunde! Ganz allein!

(Cäcilie tritt links ein, bleich, ermüdet, trostlos.)

Dritte Scene.

Plato. Cäcilie.

Cäcilie (eilt zu Plato).

Ach, mein Vater, helfen Sie mir!

Plato (kalt).

Was giebt?

Cäcilie.

Ich vergehe!

Plato.

Krank? Kammerfrau rufen, zu Bett legen!

Cäcilie.

Ich bin außer mir vor Angst!

Plato.

Warum?

Cäcilie.

In diesem Augenblick stirbt er vielleicht!

Plato.

Wer?

Cäcilie.

Sie wollen mich schonen, mein Vater, aber ich weiß Alles!

Plato.

Was?

Cäcilie.

Ich habe Alles gehört, dieser abscheuliche Streit, dieses Duell — ich wollte mich zwischen sie stürzen, aber die Kraft verließ mich, an der Thüre stürzt' ich zusammen; als ich zu mir kam — ach, mein Gott, welche Nacht!

Plato.

Warum horchen?

Cäcilie.

Verzeihung, mein Vater, aber es galt mein Glück und es gilt jetzt sein Leben, welches mir theurer ist als das meine!

Plato.

Nicht convenable solche Reden. Auf Ihr Zimmer! (Steht auf und geht nach links.)

Cäcilie (traurig).

Ach, mein Vater, Sie geben mir keinen Trost?

Plato.

Habe nicht, wir arme Sünder; Vorsehung bitten in

Ihrem Zimmer! — Gehen Sie, gehen Sie, nicht böse machen Ihren Vater! (Geht nach rechts.)

Cäcilie (weinend).

Ach, wenn meine Mutter nur da wäre! (Geht nach links.)

Plato (verdrießlich).

Nicht Augenblick Ruhe! (Bemerkt den Kellermeister, der rechts mit einem Plateau voll Flaschen und Gläser eintritt; er will ihm vergnügt entgegen und sieht sich plötzlich Jeanne, die nach dem Kellermeister eintritt, gegenüber. Diese, in Gedanken vertieft, legt Hut und Shawl ab, ohne zu bemerken, was um sie vorgeht. Plato, anfangs erschreckt, benutzt dieses, indem er sich vorsichtig entfernt, den Kellermeister mit seiner Person und Schlafrock deckend.) Gräfin, unmöglich, Ihre Tochter trösten — — — Will keine Vernunft hören! (Er geht mit dem Kellermeister durch die kleine Thür links ab.)

Vierte Scene.

Gräfin. Cäcilie.

Cäcilie (eilt zur Gräfin).

Nun, meine Mutter, was hast Du für Neuigkeiten?!

Gräfin (muthlos).

Ich weiß nichts. (Sie setzt sich auf's Kanapee.)

Cäcilie.

Nichts? Das ist nicht möglich! — Du willst mir ein Unglück verheimlichen? Aber warum? Ich muß es ja doch erfahren! Lieber lass' mich es gleich wissen! Ich versprech' Dir, ich will muthig sein. Sprich, Mama, ich beschwöre Dich, lass' mich nicht in dieser schrecklichen Ungewißheit!

Gräfin.

Ich weiß nichts, mein Kind! Ich war bei ihm, im boulogner Wäldchen, in Vincennes, in Montmartre, überall habe ich gefragt, geforscht, niemand hat sie gesehen, nichts war zu erfahren!

Cäcilie.

Ach, was thun, Mama? Was beginnen?

Gräfin.

Warten und zu Gott beten.

Cäcilie.

O mein Gott, nimm mein Leben und erhalte das seinige!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Alfred.

Alfred (rechts eintretend, den Arm in der Binde). Cäcilie!

Cäcilie (schreit auf, ihm entgegen). Alfred, Sie sind verwundet?

Alfred.

Nichts! Es ist unbedeutend.

Gräfin.

Und er? — — —

Alfred (schmerzlich).

Man hat in ihn seine Wohnung gebracht.

Gräfin.

Schwer verwundet? — — —

Alfred (wendet den Kopf).

Tödtlich!

Gräfin.

Todt?!

Alfred.

Ich mußte meine Liebe — und Ihre Freiheit vertheidigen! (Pause.)

Gräfin (tonlos).

Sie haben es gewollt! (Zu Alfred) Und nun müssen wir abreisen!

Alfred.

Abreisen?

Gräfin.

Ohne Verzug.

Alfred.

Warum?

Gräfin.

Um die bösen Folgen, welche dieses Duell haben könnte, zu vermeiden.

Alfred.

Gnädige Gräfin, was ich gethan, werde ich verantworten. So unglücklich auch der Ausgang dieses Duells, so war es doch nothwendig und keine Form wurde verletzt.

Gräfin.

Ich weiß, Herr Graf, weder die Gerichte noch die öffentliche Meinung wird Sie verurtheilen, aber für uns Alle würde es verletzend sein, wenn Ihre Verbindung mit meiner Tochter unter diesen Umständen hier vollzogen würde.

Alfred.

Sie haben Recht, Frau Gräfin, und ich stehe zu Ihren Diensten.

Gräfin.

Ich danke Ihnen. (Alfred unterhält sich leise mit Cäcilien. Gräfin läutet; für sich) So entgehe ich ihr! (Zum Kammerdiener) Wir reisen in zwei Stunden. Unterdessen bin ich für Niemanden zu sprechen. Hören Sie? Für Niemanden. (Während dem tritt Rose ein, bleich, mit herunterhängenden Armen, stieren Blicken, nichts sehend, nichts hörend. Der Kammerdiener will sie hindern vorzutreten; Alfred hält ihn zurück und sendet ihn mit einer Bewegung fort.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Rose.

Grafin (sieht Rose, für sich).

Da ist sie! Nun ist Alles verloren!

Rose (sieht sich langsam um, ihr Blick fällt zuerst auf Cäcilie, sie sieht sie traurig an, dann auf Jeanne, die sie zornig, zuletzt auf Alfred, den sie mit Entsetzen betrachtet. Sie setzt sich auf's Kanapee, verbirgt ihren Kopf in den Händen und schluchzt. Lange Pause. Endlich beginnt sie mit gebrochener Stimme zu sprechen).

Zwanzig Jahre lang hab' ich ihn erzogen. Zehn Jahre habe ich geweint, weil er mich verlassen hat und gewartet, daß er zurückkehrt! Gestern hab' ich ihn wiedergesehen, mit ganzem Herzen, ich war glücklicher als je — und vor einem Augenblick hab' ich ihn auf immer verloren! Auf seinem Bett lag er da, bleich, voll Blut — ich habe meine Hand auf seine Brust gelegt, die der Degen durchbohrt hat, das Blut ist darüber geflossen, sein Blut! Da! — (Sie bedeckt ihre Hand mit Küssen und schweigt einen Augenblick vor Bewegung unfähig, zu sprechen.) Ist denn keine Hoffnung mehr? habe ich gefragt; der Doktor hat den Kopf abgewendet und mein armer Sohn hat mit seiner Hand zum Himmel gezeigt. Nun gut, schrie ich außer mir vor Schmerz und Wuth, da ich Dich nicht retten kann, will ich Dich rächen! (Sie steht plötzlich auf.)

Gräfin (zu Cäcilie).

Geh' mein Kind, auch Sie, Herr Graf, bitte, entfernen Sie sich, ich beschwöre Sie!

Alfred.

Fürchten Sie nichts, Frau Gräfin! Sie ist so unglücklich! Lassen Sie sie klagen!

Rose (spricht fort, ohne etwas gehört zu haben).

Er hat sich zu mir gewendet und mit sterbender Stimme gesagt: Keine Rache, Mutter! Ueberlassen Sie das Gott, der allmächtig und allwissend ist. Wir sind arme Sünder und können nur vergeben und bereuen! Sagen Sie meinem Gegner, daß ich ihm vergebe, der Frau Gräfin, daß ich Sie um Vergebung bitte für den Kummer, den ich ihr verursacht, dem jungen Mädchen aber, daß ich sie bitte, für mich zu beten, denn Gott hört auf das Gebet eines Engels! — Er hat mich noch lächelnd angesehen und dann — — war ich allein!

Alfred (mit halber Stimme).

Arme Frau! (Plötzlich hört man die Stimme Plato's, der ein Trinklied singt.)

Rose.

Wer singt da?

Gräfin (überrascht).

Ich weiß es nicht.

Rose.

Ich habe auch gesungen, wenn Andre weinten! (Neue Pause, während der man stärker Plato's bacchantischen Gesang vernimmt. Die Gräfin eilt plötzlich nach links. Rose zu Cäcilie) Nicht wahr, Mademoiselle, Sie werden für ihn beten?

Cäcilie (eilt zu ihr).

Ach, Madame, von ganzem Herzen!

Rose.

Danke! Sie sind ein gutes Kind und Ihre Schuld ist es nicht, daß es so gekommen ist. Ich will auch für Sie beten und für Ihr Glück. Gott vergiebt denen, die aufrichtig bereuen. Und ich will büßen, um die Seele meines Sohnes zu retten! Gott wird mir auch vergeben. Ich will Krankenwärterin, barmherzige Schwester werden, Tag und Nacht bereit sein, zu helfen, zu dienen, und nicht wahr, Gott wird mir vergeben? Ach, mein Sohn, mein Sohn! — (Sie wankt von Cäcilien unterstützt fort. Alfred setzt sich, den Kopf in die Hand gestützt, und starrt traurig vor sich hin. Plötzlich hört man Lärm von zerbrochenen Gläsern, Plato, halbbetrunken, stürzt aus dem Zimmer, eine Bouteille in der einen, ein Glas in der andern Hand. Die Gräfin folgt ihm und sucht vergebens, ihn zurückzuhalten.)

Siebente Scene.

Alfred (im Hintergrund). Gräfin und Plato.

Plato (zornig).

Lassen Sie mir Ruh'! Ich will nicht! (Affektirt ruhig) Ich habe Sie lassen nach Ihrem Wunsch leben, aber ich

will leben nach dem meinigen. Ich habe Ihnen gegeben meinen Namen, aber ich habe nicht verkauft meine Freiheit.

Gräfin (bemerkt Alfred, der aufsteht, nimmt den Arm Plato's und sagt mit leiser, drohender Stimme).

Nehmen Sie sich in Acht, Graf Utschakoff!

Plato (reißt seinen Arm los).

Ich thue, was ich beim Contract versprochen! Vor der Welt haben Sie sich nicht zu beklagen, aber trinken und singen kann ich, wenn ich bin allein! Ich thue Unrecht niemanden! Aber ich will frei sein, ich!

Gräfin (mit bittendem Tone).

Aus Achtung, aus Mitleid vor ihrer Tochter!

Plato!

Meiner Tochter? Mademoiselle Cäcilie? — Habe nicht die Ehre, zu sein Fürst Boris! (Pause.)

Alfred.

Gott! Und darum hab' ich einen Menschen getödtet!

Plato (mit einem Erstaunen, das an Bewunderung grenzt).

Teufel! Sie haben einen Menschen getödtet? — (Setzt sich zum Tisch, stellt seine Flasche darauf und fängt ruhig an zu trinken.)

Gräfin (verbirgt ihr Gesicht in den Händen).

Mein Gott, in welchen Abgrund bin ich gestürzt! (Alfred, nach einem Augenblick des Schwankens, nimmt rasch seinen Hut.) Sie gehen?

Alfred.

Ich habe hier nichts mehr zu thun!

Gräfin.

Auch nichts zu sagen?

Alfred.

Nichts! (Er entfernt sich.)

Gräfin (hält ihn durch eine Bewegung zurück).

Kein Wort für sie?

Alfred.

Nur eins: Adieu!

Gräfin.

Lieben Sie sie nicht mehr?

Alfred.

Doch! Wie eine Todte!

Gräfin.

Mein Gott, sie ist ja schuldlos!

Alfred.

Bin ich's nicht auch?

Gräfin.

Warum wollen Sie also sich Beide um eines Verbrechens willen strafen, das sie nicht begangen?

Alfred.

Fluch dem Sohne, der die Schande auf das Grab seiner Väter pflanzt! Ich will dereinst mit ruhigem Gewissen und erhobener Stirne den meinigen entgegentreten! Wenn auch verzweifelnd, unglücklich — was thut's? kann ich nur sagen, — Alles ist verloren, außer die Ehre!

Plato (für sich).

Alles verloren, außer die Ehre?

Gräfin (mit Schmerz).

Immerhin, mein Herr, überschütten Sie die unglückliche Frau, die zu Ihren Füßen weint und fleht, mit Ihrer Verachtung! Vorwürfe, Verachtung, ich muß es hinnehmen, um den Fehler meiner Jugend abzubüßen! Nichts soll mich vertheidigen als meine Reue; aber sie, mein angebetetes Kind, meine Cäcilie, dieser Engel an Unschuld, was hat sie gethan? O, aus Mitleid, aus Barmherzigkeit, aus Rücksicht für Sie selbst verlassen Sie sie nicht, sie ist unschuldig und liebt Sie!

Alfred (in Thränen).

O mein Gott!

Plato (strengt sich an, zu verstehen).

Ach, ich fange an, zu verstehen. — Der Herr sollte heirathen — — aber — der Andre?

Gräfin (tonlos).

Todt!

Plato (erstaunt).

Schon? (Zufrieden) Sehr gut, das kann man arrangiren. (Bewegung Alfreds.) Gut, gut, verstehe, macht nichts. Zwei Millionen Aussteuer, ist Gewissen ruhig!

Alfred (indignirt).

Sie irren, mein Herr, ich verkaufe meine Ahnen nicht.

Plato (unsicher, mit halber Stimme).

Ich verkaufe meine Ahnen nicht! (Er setzt sich, hebt sein Glas auf, setzt es wieder auf den Tisch, ohne zu trinken. Cäcilie tritt rechts ein, bleibt erstaunt stehen, indem sie die letzten Worte Alfred's hört.)

Achte Scene.

Die Vorigen. Cäcilie.

Cäcilie (stellt sich zwischen ihre Mutter und Alfred und betrachtet alle Beide).

Alfred (schmerzlich überrascht).

Cäcilie! (Entschlossen) Adieu!

Cäcilie (erstaunt).

Adieu?

Alfred.

Für immer!

Cäcilie.

Sie verlassen mich?

Alfred.

Den Tod im Herzen!

Cäcilie.

Sie verlassen mich, Alfred? Am Tage vor unsrer Hochzeit?

Alfred.

Die Ehre verlangt es.

Cäcilie.

Was hab' ich denn gethan?

Arthur.

Sie? Nichts. Sie besitzen alle Tugenden, verdienen alles Glück der Erde!

Cäcilie.

Mein Gott, warum wollen Sie mich denn also grausam verlassen?

Alfred (mit erstickter Stimme).

Warum? Fragen Sie Ihre Mutter! (Er stürzt durch die Thüre rechts.)

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne Alfred.

Cäcilie (geht auf ihre Mutter zu).

Gräfin (wendet den Kopf und steht auf).

Frage mich nicht, mein Kind, aus Mitleid frage mich nicht. (Cäcilie legt ihre Hände zuerst vor ihre Stirn, dann auf ihr Herz, stößt einen Schrei aus und fällt ohnmächtig auf's Sopha.) Ach, meine Tochter!

Plato (für sich).

Alles verloren, außer die Ehre! Ich verkaufe meine Ahnen nicht! (Er trinkt sein Glas auf einen Zug aus und bleibt in Gedanken versunken.)

Gräfin (kniet vor ihrer Tochter).

O, mein Gott, hast Du mich genug gestraft?

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Der Kammerdiener.

Gräfin (steht rasch auf).

Was wollen Sie? Ich habe nicht geläutet.

Kammerdiener (übergiebt auf einem silbernen Plateau einen Brief).

Verzeihung, Frau Gräfin, es ist ein dringender Brief, der von der Gesandtschaft geschickt wurde.

Plato (für sich).

Von der Gesandtschaft?

Gräfin.

Geben Sie! (Nimmt den Brief.) Sie können gehen! (Der Kammerdiener ab.)

Eilfte Scene.

Cäcilie. Gräfin. Plato.

Cäcilie (zu ihrer Mutter, die sie umarmt).

Was giebt es?

Gräfin.

Nichts, mein Kind, ein Brief!

Cäcilie (sich zusammennehmend).

Lies nur, mir ist schon besser!

Gräfin (lesend).

„Frau Gräfin, ich bedauere unendlich, Ihnen eine unangenehme Nachricht mittheilen zu müssen, die ich soeben von St. Petersburg erhalten und die ich zu gleicher Zeit dem Herrn Grafen v. Vardes für meine Pflicht halte, mitzutheilen, da die Verbindung mit Ihrer Fräulein Tochter noch nicht geschlossen ist. Der Fürst Boris hat sich in seiner Administrativverwaltung Speculationen mit den Geldern der Krone erlaubt, die ihn total compromittirt haben und welche der Kaiser nie vergiebt. Der Fürst ist aller seiner Aemter und Würden entsetzt

und als gemeiner Soldat zur Armee nach dem Kaukasus geschickt. Alle seine Güter sind confiscirt, um den Verlust des Staatsschatzes zu decken. Unglücklicher Weise sind die zwei Millionen, Frau Gräfin, die Ihr persönliches Vermögen ausmachten und die Sie dem Fürsten vertraut, in dieser Confiscation mit begriffen." — — — (Sie läßt den Brief fallen, Plato, der aufmerksam zugehört, nimmt ihn auf und liest ihn Wort für Wort.) Alle Schläge des Unglücks auf einmal, mein armes Kind! (Sie nimmt den Kopf Cäciliens in ihre Hände und bedeckt ihn mit Küssen.)

Cäcilie (erstaunt).

Warum, meine Mutter!

Gräfin.

Hast Du denn nicht gehört?

Cäcilie.

Nein.

Gräfin.

Ruinirt, arm, ohne Stütze, ohne Freunde!

Cäcilie (gleichgültig).

Ah!

Plato (geht langsam zwischen die beiden Frauen).

Und ich! Rechnen Sie mich für Niemanden?

Gräfin (erstaunt).

Sie?

Plato (in der Mitte).

Ja, ich! Bin ich nicht Ihr Mann? Nicht Ihr Vater? Die Familie, eine schöne Sache! Solid! Wenn ist Alles fort, bleibt Familie. Gut, ich bin da! Sind arm, haben keine Freunde, keine Stütze! Aber ich werde Ihnen geben Glück, das Sie verdienen! Geschwind, wir reisen, packen Sie ein!

Gräfin.

Wir reisen? — — Wohin?

Plato.

Parbleu! Zu uns! In die Ukräne!

Gräfin.

Aus welchem Grunde?

Plato.

Weil ich will! Lange hab' ich gethan, was Sie wollen; Blut meiner Ahnen, jetzt will ich! 10 Jahre war ich Ihr Sclave, ich aus Familie, wo waren 10 Hetman! Jetzt werden Sie gehorchen mir!

Cäcilie (schmerzhaft, erstaunt).

Ach, meine Mutter!

Gräfin (nimmt ihre Tochter in ihre Arme).

Herr Graf!

Plato (heftig).

Still! Sie werden gehorchen und stillschweigen! Er ist nicht mehr da, Ihr Beschützer! Jetzt werden Sie mich nicht nach Sibirien schicken, Herr Fürst, müssen erst vom Kaukasus zurückkommen und die Reise ist lang. Sie aber werden mit mir reisen, meine Damen, und ich werde mich rächen.

Gräfin (geht mit ihrer Tochter nach rechts).

Sich rächen? Wofür? Für meine Wohlthaten?

Plato.

Für meine Schande!

Gräfin.

Sie wußten Alles, warum haben Sie es angenommen?

Plato.

Um jetzt zurückzugeben mit Zinsen, wie ein Edelmann zahlt. O, ich hasse Sie und werde es zeigen! Wir sind ruinirt, Jeanne Lambert, gut, wir werden keine Dienstboten haben, packen Sie selbst Ihre Koffer, ich will fort! (Er zieht sie heftig nach links. Alfred tritt ein und bleibt im Hintergrunde stehen.)

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Alfred.

Cäcilie (wirft sich zu Plato's Füßen).

Ach, schonen Sie meine Mutter!

Plato.

Bitten Sie für sich, Mademoiselle, denn Sie haben's nöthig. Sie gehören mir, bis ich Sie verheirathe mit einem von meinen Bauern.

Gräfin (gewaltig).

Machen Sie mit mir, was Sie wollen, aber vergreifen Sie sich nicht an meiner Tochter!

Plato.

Und wer wird mich hindern?

Alfred (nähert sich der Mitte).

Ich, mein Herr.

Plato.

Sie? Sie sind fremd und haben kein Recht an meine Tochter!

Alfred.

Ihre Tochter? (Zu Cäcilien) Wollen Sie meine Frau sein?

Cäcilie (außer sich vor Erstaunen und Freude).

Ich — Ihre Frau, Alfred? Aber soeben —

Alfred.

Soeben waren Sie reich!

Cäcilie.

Ach, wie glücklich bin ich, daß ich arm bin!

Alfred.

Wollen Sie mir nach Amerika folgen?

Cäcilie.

Ueberall!

Plato.

Gute Reise! (Setzt sich auf's Sopha.)

Cäcilie (zu Alfred).

Aber meine Mutter?

Gräfin.

Aengstige Dich nicht, mein theures Kind. Gott hat mir durch Dein Glück vergeben, ich will durch meine Reue Dein Glück und meine Verzeihung verdienen. (Cäcilie wirft sich in ihre Arme.) Kein Wort mehr, theures Kind! (Wendet sich zu Plato) Herr Graf, kehren wir nach Rußland zurück, wenn Sie es wünschen; ich habe gefehlt und bin bereit, Alles darum zu ertragen.